

Ludwig M. Eichinger

Die Entwicklung der Flexion: Gebrauchsverschiebungen, systematischer Wandel und die Stabilität der Grammatik

1 Von der Auffälligkeit grammatischen Wandels

Die Grammatik einer Sprache erscheint in der allgemeinen Einschätzung als der Bereich, der am wenigsten von Veränderungen betroffen ist. Das ist auch nicht ganz falsch – um ein neues Wort zu bilden oder auch ein Wort oder eine Fügung aus einer anderen Sprache in den Gebrauch im Deutschen aufzunehmen, braucht es nur eine eher örtliche Integration; das, was man als den systematischen Kern der sprachlichen Struktur zu sehen gewohnt ist, ist davon nicht sofort betroffen. So erscheint uns dieser Kern, den man mit dem alltäglichen Gebrauch des Worts *Grammatik* verbindet, relativ fest, und tatsächlich kann man sich fragen, warum er sich bei der gefestigten schriftsprachlichen Kultur des Deutschen überhaupt ändern sollte.

Offenbar gibt es aber Änderungen, die den Bereich der Grammatik betreffen, und sie fallen den Sprechern des Deutschen durchaus auf, wie die einschlägigen Teile einer unlängst durchgeführten größeren Umfrage zu Spracheinstellungen zeigen (siehe Gärtig, Plewnia & Rothe 2010; noch häufiger werden nur Einflüsse fremder Sprachen und die neue Rechtschreibung genannt). Vermutlich täuscht der Eindruck nicht, dass gerade wegen der vorausgesetzten Verlässlichkeit dieses sprachlichen Grundgerüsts Schwankungen und Veränderungen in diesem Bereich als schwerwiegender gelten als in anderen Bereichen. Wenn sich hier etwas tut – und häufig sieht es dann so aus, als ginge etwas verloren –, entsteht offenbar leicht der Eindruck, dass für Teile der Sprache, die ohnehin veränderungsanfälliger sind, oder auch für ihren Gebrauch noch Schlimmeres zu vermuten sei, wenn sich schon am harten Kern unserer sprachlichen Struktur Veränderungen ergäben.

So nimmt es nicht wunder, dass es gerade wirkliche, vermutete oder vermeintliche Veränderungen in der Grammatik, also dem Feld zwischen Morphologie, Syntax und Wortstellung, sind, von denen zentrale Schlagworte der sprachkritischen Diskussion des Deutschen geliefert werden. Dass der Dativ dem Genitiv sein Tod sei, ist nicht zuletzt auch deshalb zum geflügelten Wort einer populären Sprachkritik geworden. Wie immer es in der Sache damit sein mag, diese zum Zitat gewordene Wendung setzt jedenfalls voraus, dass Dinge wie die damit ironisch angesprochene Veränderung der „Machtverhältnisse“ im deut-

schen Kasussystem als eine Verlustgeschichte zu lesen sei. Und das betrifft nicht nur die Frage von Genitiv und vielleicht Dativ und nicht nur Erscheinungen beim Substantiv. Probleme bereite es auch, die richtigen Endungen von Adjektiven zu finden, die starken Verben gingen verloren, überhaupt werde die Formenvielfalt des Deutschen zugunsten verschiedener Umschreibungsformen aufgegeben.

2 Grammatische Veränderungen und Sollbruchstellen im System

Veränderungen in der Morphologie des Deutschen kann man von zwei Seiten her betrachten. Die morphologischen Gegebenheiten gehören zweifellos zum Kern des grammatischen Systems: Veränderungen an dieser Stelle können daher als Instanzen von Systemwandel betrachtet werden. Zum anderen kommt es auch in diesem zentralen Bereich zu Variation im Gebrauch, die zur Überlagerung verschiedener systemischer Zusammenhänge führt. In diese Ambivalenz führen auch die Punkte, die in der öffentlichen sprachkritischen Diskussion besprochen und als Symptome für den Verfall des Deutschen oder zumindest für den Verfall einer bestimmten Sprachkultur angesehen werden.

Worum geht es hier und worum kann es eigentlich gehen? Natürlich geht es, wenn man es extensional sagen will, um die flexivischen Optionen bei den flektierbaren Wortarten des Deutschen, um die Realisierung der verschiedenen Kategorisierungen, die Darstellung von Rektions- und Kongruenzverhältnissen.

Es wird zu zeigen sein, dass die Stellen, an denen solche Unklarheiten und Schwankungen im grammatischen System der deutschen Sprache der Gegenwart auftreten, keine beliebigen Punkte sind und damit, wenn man so will, sprachliche Fehlleistungen darstellen, sondern dass in diesen Erscheinungen „Dehnfugen“ der systematischen Entwicklung sichtbar werden.

2.1 Die Verhältnisse bei den Nomina

Wenn man sich auf die Kategorisierungen, also Klassifizierungen wie Kasus, Genus usw., bezieht, ist es klar, dass die nominalen und verbalen Kategorisierungssysteme so weit distinkt sind, dass man sie für diese Frage zunächst einmal getrennt behandeln kann. Das spiegelt sich in der traditionellen Unterscheidung von Deklination und Konjugation wider: konjugiert, und das heißt modifiziert im Hinblick auf Tempus, Modus und Aktiv-Passiv-Verhältnisse werden Verben, von Deklination sprechen wir bei den nominalen Wortarten – in unserem Fall geht es

im Wesentlichen um Substantive, Adjektive und die Artikel und ähnliche Wörter als ihre grammatischen Begleiter. Die grammatischen Kategorien, die hier eine Rolle spielen, sind also Kasus, Numerus und Genus.

2.1.1 Substantive und Substantivgruppe

Wenn man sich ansieht, was im nominalen Bereich an Veränderungen diskutiert wird, so geht es hauptsächlich um Fragen der Realisierung der in den Kasus niedergelegten Relationen durch Flexive, also morphologische Endungen, und durch präpositionale Konstruktionen. Getragen sind diese Diskussionen von dem Eindruck, dass es eine Reihe von Unsicherheiten und Veränderungen gebe, die von einer Schwächung der (synthetischen) Endungs-Flexion und ihrer Verdrängung durch die Fügungen mit Präposition zeugten. Diese Erscheinungen des Kasus-systems lassen sich, wenn man ihren systematischen Wert einschätzen will, allerdings nicht vom Gesamtzusammenhang dessen trennen, was Substantive kennzeichnet. Die Verhältnisse bei den Kasus sind, wie man den gängigen neueren Beschreibungen der deutschen Grammatik entnehmen kann, unlöslich und in prägender Weise mit der Verteilung der Genera verbunden, und in etwas komplexerer Weise auch mit dem Plural, der ja zum Beispiel bei den Kasusendungen keine Differenzierung nach Genera kennt – wobei Fragen der Pluralflexion bei der Integration von Fremdwörtern eine Rolle spielen und daher nicht in diesem Teil dieses Berichts behandelt werden.

Das (vermutete) Verschwinden eines Kasus, des Genitivs, der Verlust von flexivischen Markierungen, etwa von Dativendungen, das – wie es scheint – regelwidrige Schwanken von Endungen an und im Umfeld von Substantiven, (vermeintliche) Folgen für die Verwendung von Kasus und Präpositionen und die Frage, welche Kasus nun die Präpositionen eigentlich „zu Recht“ regierten, letztlich die Konsequenzen für die Nutzung bestimmter Konstruktionstypen – das sind einerseits wiederkehrende Punkte einer grammatikbezogenen Sprachkritik, andererseits sind sie, wenn man sie gemeinsam betrachtet, durchaus geeignet, grundsätzlichere Dinge zu diskutieren (siehe dazu auch Eichinger 2011).

Wir wollen im Folgenden den Rahmen, den das System und der Sprachtyp des Deutschen liefern, zunächst einmal umreißen, um dann zu sehen, wie sich beobachtete Änderungen vor diesem Hintergrund ausmachen. Dazu hat die sprachwissenschaftliche Forschung eine Vielfalt von Forschungen angestellt. Sie hat vor allem den systematischen Ort der beobachteten grammatischen Schwankungen und Veränderungen klargemacht und in Beziehung gesetzt zur historischen Entwicklung des Deutschen seit der frühen Neuzeit, seit der sich jene Sprachform allmählich festigte, die wir Neuhochdeutsch nennen. Ein zentraler Punkt

dabei ist, dass all die Fragen um die Markierung der Kasus und deren Schwankungen mit der Entwicklung und allmählichen Durchsetzung eines Prinzips zu tun haben, das bei der Markierung morphologischer Information gelten soll. Das Neuhochdeutsche ist gegenüber früheren Sprachstufen des Deutschen durch das Prinzip der Wortgruppenflexion gekennzeichnet. Für das Substantiv heißt das, dass das Substantiv mit seinen Endungen im Zusammenspiel mit den anderen flektierten Elementen seiner Umgebung – also den Artikeln und Adjektiven – den grammatischen Ort dieser Einheit – der Substantivgruppe – im Satz bestimmt. Besonders augenfällig ist das zum Beispiel bei den Formen des Nominativs der Maskulina und Neutra (siehe Tab. 2). Damit verbunden ist zudem die systematische Intention, dieses Ziel möglichst ökonomisch zu erreichen. Das zeigt sich ganz klar in Fällen wie dem Nominativ und Akkusativ der Feminina (siehe Tab. 1). Bei den Regelungen, bei denen jede Art von Information (möglichst) nur an einer Stelle innerhalb solch einer Einheit gegeben wird, spricht man üblicherweise von Monoflexion. Da sie zudem von einem stark reduzierten Inventar an grammatischen Bildungsmitteln begleitet ist – bei den Feminina finden sich z. B. lediglich {-e}, {-en} und {-er} –, sind die Möglichkeiten einer klaren und eindeutigen Kodierung der grammatischen Verhältnisse von zwei Seiten her bedroht: Macht einerseits ein Substantiv allein die Substantivgruppe aus, lassen sich bestimmte Kategorien nicht formal ausdrücken, auf der anderen Seite sind die Flexionsformen nicht durchgehend eindeutig, so dass sich ambige Formen ergeben. So hat sich in der Geschichte des Neuhochdeutschen ein Verrechnungssystem zwischen verschiedenen Kodierungsplätzen und -techniken entwickelt, die diesem Typ der Informationsvermittlung dienen soll. Wie gesagt, ist solch eine Strategie geleitet von dem Prinzip, Kategorien nur einmal und mit möglichst wenigen Elementen auch eindeutig zu charakterisieren.

2.1.2 Zum heutigen System

Wenn man daraufhin das heutige System ansieht, stellt man fest, dass die beiden formal unterscheidbaren Gruppen nominaler Flexion, die wir bei den Substantiven des Deutschen vorfinden, der Feminina- und der Non-Feminina-Typ, wie man sie jetzt gerne nennt, jeweils stärker auf eines dieser beiden Ziele ausgerichtet sind. Die dafür gewählte Terminologie, die von den Feminina ausgeht, reflektiert den Tatbestand, dass im Sinne dieser Entwicklung die Feminina als am weitesten fortgeschritten gelten können. Der Feminina-Typ, dem in dieser Hinsicht auch der Plural zuzurechnen ist, zielt eher auf die einfache, einmalige Kodierung mit minimalem formalen Einsatz, der Non-Feminina-Typ, in dem Maskulina und Neutra zusammengefasst werden, mehr auf Eindeutigkeit. Das führt vor allem

im Bereich der Kasus, die prinzipiell nicht am Substantiv selbst, sondern an den determinativen Elementen (Artikeln) bzw. attributiven Adjektiven formal sichtbar werden, zu konkurrierenden Systemteilen, die dann an entsprechenden Stellen konfligierenden Strategien zu folgen scheinen. Und das sind dann auch die Stellen, an denen Variation auftritt, was wiederum in der sprachkritischen Diskussion gerne als Indiz für den Verlust von Möglichkeiten der deutschen Grammatik gelesen wird.

Tab. 1 Typ Feminina

	Feminina			Plural		
Nominativ	<i>die/eine</i> <i>(gute)</i> <i>Suppe</i>	<i>gute</i> <i>Suppe</i>	<i>Suppe</i>	<i>die (guten)</i> <i>Suppen/Biere/</i> <i>Weine</i>	<i>gute Suppen/</i> <i>Biere/Weine</i>	<i>Suppen/</i> <i>Biere/</i> <i>Weine</i>
Akkusativ	<i>die/eine</i> <i>(gute)</i> <i>Suppe</i>	<i>gute</i> <i>Suppe</i>	<i>Suppe</i>	<i>die (guten)</i> <i>Suppen/Biere/</i> <i>Weine</i>	<i>gute Suppen/</i> <i>Biere/Weine</i>	<i>Suppen/</i> <i>Biere/</i> <i>Weine</i>
Dativ	<i>der/einer</i> <i>(guten)</i> <i>Suppe</i>	<i>guter</i> <i>Suppe</i>	<i>Suppe</i>	<i>den (guten)</i> <i>Suppen/Bieren/</i> <i>Weinen</i>	<i>guten Suppen/</i> <i>Bieren/</i> <i>Weinen</i>	<i>Suppen/</i> <i>Bieren/</i> <i>Weinen</i>
Genitiv	<i>der/einer</i> <i>(guten)</i> <i>Suppe</i>	<i>guter</i> <i>Suppe</i>	<i>[von]</i> <i>Suppe</i>	<i>der (guten)</i> <i>Suppen/Biere/</i> <i>Weine</i>	<i>guter Suppen/</i> <i>Biere/Weine</i>	<i>[von]</i> <i>Suppen/</i> <i>Bieren/</i> <i>Weinen</i>

Tab. 2 Typ Non-Feminina

	Neutra			Maskulina		
Nominativ	<i>das (große)/ein</i> <i>(großes) Haus</i>	<i>gutes Bier</i>	<i>Bier</i>	<i>der (große)/</i> <i>ein (großer)</i> <i>Baum</i>	<i>guter</i> <i>Wein</i>	<i>Wein</i>
Akkusativ	<i>das (große)/ein</i> <i>(großes) Haus</i>	<i>gutes Bier</i>	<i>Bier</i>	<i>den/einen</i> <i>(großen)</i> <i>Baum</i>	<i>guten</i> <i>Weines</i>	<i>Wein</i>
Dativ	<i>dem/einem</i> <i>(großen)</i> <i>Haus(e)</i>	<i>gutem</i> <i>Bier(e)</i>	<i>Bier(e)</i>	<i>dem/einem</i> <i>(großen)</i> <i>Baum(e)</i>	<i>gutem</i> <i>Wein(e)</i>	<i>Wein(e)</i>
Genitiv	<i>des/eines</i> <i>(großen)</i> <i>Hauses</i>	<i>guten</i> <i>Bier(e)s</i>	<i>Bier(e)s</i>	<i>des/eines</i> <i>(großen)</i> <i>Baum(e)s</i>	<i>guten</i> <i>Wein(e)s</i>	<i>Wein(e)s</i>

Die wohlbekanntesten und daher wenig überraschenden Daten in den Tabellen 1 und 2 werden hier aufgeführt, um sichtbar zu machen, dass vom Femininum über den Plural, das Neutrum und dann das (starke) Maskulinum die Deutlichkeit der Kasus-Markierungen zunimmt, von einem Zweier-System beim Femininum (Nominativ-Akkusativ und Genitiv-Dativ) bis hin zum üblichen Vierer-System beim Maskulinum. Man sieht in dieser Übersicht auch, dass gewisse Ambivalenzen eigentlich nur beim Dativ und beim Genitiv auftauchen.

Die grundlegendste der Kasus-Unterscheidungen, die von Nominativ und Akkusativ, ist formal ohnehin nur beim Maskulinum durch eine flexivische Differenz markiert, ansonsten verlässt man sich auf Wortstellungspräferenzen, Interpretation der semantischen Verhältnisse und ähnliche Mittel. Bedeutsam ist demgegenüber die Frage der Erkennbarkeit des Dativs als des zweiten Objektskasus und die Frage des Status des Genitivs, der in verschiedener Weise als Randfall des Systems markiert ist.

Genitiv

Zu der „Sonderstellung“ des Genitivs kann man drei zentrale Punkte festhalten:

1. Beim starken Maskulinum und Neutrum ist der Genitiv zweifach und damit übermarkiert, normalerweise wird, wie in den folgenden Beispielen für ein Maskulinum (1) und für ein Neutrum (2), der Kasus, wie bei den anderen Kasus auch üblich, am Artikel gekennzeichnet, und zwar mit der phonetisch ohnehin schon recht auffälligen Endung /s/, zusätzlich aber mit der gleichen starken Endung auch am Substantiv, was dem Prinzip der Monoflexion eigentlich nicht entspricht.

- (1) „Sol lucet omnibus: Die Sonne scheint für alle“ – mit diesem Spruch *des alten Römers* Titus Petronius begrüßt das LVR-Landesmuseum Bonn das neue Jahr (*Rhein-Zeitung*, 10. 1. 2012)
- (2) Man fragte sich jedes Mal, wie die Decken *des alten Hauses* mit diesen Lasten fertig würden (*Mannheimer Morgen*, 9. 1. 2012)

2. Auf der anderen Seite fallen bei den Feminina Genitiv- und Dativ-Formen zusammen, der Artikel mit der Endung /r/ gilt für beide Fälle, die Substantive sind endungslos.

- (3) Genitiv: Die Stärkung *der stofflichen Wiederverwertung* ist ein richtiger Schritt (*Rhein-Zeitung*, 18. 11. 2011)
- (4) Dativ: 2008 kommt *der stofflichen Wiederverwertung* ein grundsätzlicher Vorrang vor der energetischen Verwertung zu (Hamburgische Bürgerschaft, 19. 1. 2011)

3. In einer Reihe von Fällen – bei Fehlen eines Elements, an das eine Kasusmarkierung treten kann – geht das System zu anderen Kodierungsprinzipien (Präposition, „Zähleinheit“) über. So kann das Adjektiv in (5) die Genitivmarkierung tragen, in (6) muss die Präposition *von* die gemeinte Beziehung deutlich machen. In Fällen wie (7) wirkt die Genitivendung fast schon etwas merkwürdig, in (8) wird *Flasche* als eine relevante „Zähleinheit“ (Typ: *einen Wein, bitte ,eine Einheit an Wein‘*) für *Wein* betrachtet.

- (5) Das ist nachhaltig und sozial, es spart die Produktion *neuer Güter* und die Energie fürs Recycling (*Rhein-Zeitung*, 27. 7. 2012)
- (6) 2010 wurden 42 Prozent der gesamten Stromerzeugung für die Produktion *von Gütern* eingesetzt (*Mannheimer Morgen*, 24. 1. 2012)
- (7) offiziell wegen Kaufs *einer Flasche Weins* (*Mannheimer Morgen*, 20. 4. 2009)
- (8) sie sei nach dem Kauf *einer Flasche Wein* festgenommen worden (*St. Galler Tagblatt*, 20. 4. 2009)

Dativ

Prinzipiell spielen dieselben Faktoren auch beim Dativ eine Rolle, hier gilt ebenfalls:

1. Es gibt in gewissem Umfang bei Maskulina und Neutra noch Kasusmarkierungen beim Substantiv, was ja eigentlich dem ökonomischen Prinzip der Einmalmarkierung widerspricht. Wie man an den Beispielen (9) und (10) sieht, gibt es eine – nicht in jedem Fall erklärliche – Schwankung zwischen der endungshaltigen und der endungslosen Form, wobei die endungslose Form die heutzutage systemkonformere Alternative – auf jeden Fall den statistischen Normalfall – darstellt.

- (9) Am Sonntag ist in *einem Hause* an der Rohrerstrasse der Küchenboden durchgebrochen (*St. Galler Tagblatt*, 14. 9. 2012)
- (10) Zuvor war in *einem Haus* ein Sprengsatz explodiert (*Südostschweiz*, 16. 2. 2012)

2. Auch hier wird bei Konstruktionen ohne Determinativ/Adjektiv in vielen Kontexten auf die Kasusmarkierung verzichtet.

- (11) Es geht auch ohne *Dirigent* (*Mannheimer Morgen*, 25. 10. 2012)
- (12) Kann man sich den Musikverein ohne *Dirigenten* vorstellen? (*Rhein-Zeitung*, 26. 3. 2012)

- (13) Nirgendwo wird diese Entkoppelung zwischen *Parteivolk und Kandidat* sichtbarer als beim neuen Parteiprogramm (*Südostschweiz*, 1. 9. 2012)

Dieser Effekt wird durch eine Reihe mehr oder minder fester Wendungen mit isolierten Dativen noch verstärkt.

- (14) den ganz normalen Wahnsinn mit *Mann und Kind* (*Rhein-Zeitung*, 14. 1. 2012)
 (15) Gruppenbild mit *Mann* (*Rhein-Zeitung*, 9. 3. 2012)
 (16) wenn Rettungskräfte mit *Mann und Maus* ausrücken (*Rhein-Zeitung*, 19. 3. 2012)

Flexionstypen

Quer dazu liegt noch eine andere Differenzierung: die zwischen den Prinzipien der starken und der schwachen Flexion. So gibt es die Präferenz für die starke („eindeutige“) Flexion bei Maskulina und Neutra und als Gegensatz eine semantisch relativ geschlossene Gruppe schwacher Maskulina mit gewissen Folgen für Flexionsambivalenzen.

- (17) Das Broadway-Stück „Endstation Sehnsucht“ des *Autoren* Tennessee Williams wurde quasi über Nacht zum Welterfolg (*Rhein-Zeitung*, 11. 1. 2012)
 (18) „Endstation Sehnsucht“ wurde 1947 in New York uraufgeführt und ist bis heute das meistgespielte Stück des *Autors* Tennessee Williams (*Südostschweiz*, 4. 9. 2010)
 (19) Sie sei die international größte Sammlung von Kunst, Literatur und Merchandisingartikeln zur Hobbitwelt des *Autor* J. R. R. Tolkien (*Rhein-Zeitung*, 12. 12. 2012)

Da die Dativ- und Genitivendungen bei den stark flektierten maskulinen und den neutralen Substantiven stark merkmalshaft sind, gibt es an diesen Stellungen signifikante Abstufungen der Merkmalshaftigkeit. Durchgehend geht es hier um die Frage, in welchem Ausmaß die Kasus auch (noch) unmittelbar am Substantiv als Kasusendung ausgedrückt werden.

Beim Dativ-Flexiv {-e} geht es nur um die Frage, wann es (noch) auftritt. Das ist manchmal sehr schwer zu sagen, wenn man etwa die folgenden Belege betrachtet:

- (20) Die Tiere im *Walde* sind auch sehr aufgekratzt (*Hannoversche Allgemeine*, 8. 1. 2010)

- (21) Der Deutsche Jagdschutz-Verband hat an Spaziergänger appelliert, die Tiere im *Wald* nicht zu stören (*Nürnberger Zeitung*, 19. 3. 2003)

Tendenziell – in den Korpora etwa durch die ganz geringe Belegzahl angedeutet – zeigt sich, dass die Form mit {-e} höhere Auffälligkeit hat, was die ironische Verwendung dieser Form und die Verwendung der endungslosen Form im selben Kontext in den folgenden Belegen andeutet:

- (22) Werte Lokalgrößen an diesem *Orte*, ich stelle jetzt nochmal eine Alternativformulierung ein [...] 26. Jun. 2007 (CEST) (Wikipedia Diskussionen, 2011)
- (23) Danke für die Texteinbringung an diesem *Ort* (Wikipedia Diskussionen, 2011)

Im Genitiv findet sich bei den Maskulina und Neutra die dreifache Stufung {-es}, {-s} und {-0} – nicht mit gleicher Wahrscheinlichkeit, aber unter unklaren Bedingungen.

- (24) Das Gerede über das Ansehen des *Amtes* verstehe ich nicht (*Braunschweiger Zeitung*, 3. 1. 2012)
- (25) Die Art und Weise des Skandalmanagements darf [...] dem Repräsentationskorsett des *Amts*, das man ausübt, nicht widersprechen (*Nürnberger Zeitung*, 5. 1. 2012)
- (26) Für den Leiter des *Amt* für Umwelt des Kantons Thurgau [...] ist die Abfallwirtschaft [...] auf einem guten Weg (*St. Galler Tagblatt*, 27. 1. 2012)

Zum Teil spielt ganz offenbar eine Tendenz eine Rolle, die sich auch an anderer Stelle wiederfindet: Wortstämme und Lexeme sollen erkennbar bleiben – vor allem, wenn sie nicht ganz so geläufig sind.

- (27) Lassen Sie sich mitnehmen auf unserer Reise durch die Geschichte des *Tangos* (*Braunschweiger Zeitung*, 10. 1. 2012)
- (28) Moderator Andreas Schröder gab Hinweise zur Geschichte des *Tango* (*Braunschweiger Zeitung*, 2. 3. 2009)

In manchen Fällen, wie etwa dem Ländernamen *Togo*, führt das mit einer gewissen Regelmäßigkeit zum Verzicht auf die Genitivendung:

- (29) Seit 2002 sind mit Mitteln aus Leutesdorf in Dörfern in der Provinz Aneho im Süden des *Togo* (Westafrika) neun Trinkwasserbrunnen mit einer Gesamttiefe von 190 Metern gebaut worden (*Rhein-Zeitung*, 4. 4. 2005)

Verwendungstypen

Es ist offenkundig, dass diese Verhältnisse Folgen für die Verwendung, für Verwendungspräferenzen oder -hemmungen bei einzelnen Kasus haben. Aus den angeführten Fällen lässt sich schon ableiten, dass es sich insbesondere um den Dativ und den Genitiv handelt. Am meisten diskutiert in der Öffentlichkeit – und was das angeht, auch in der Sprachwissenschaft – ist der Genitiv in seiner Besonderheit. Dieser Kasus findet in dreierlei Weise Verwendung.

1. Genitive, die durch Rektion von steuernden Elementen ausgelöst werden. Konkret handelt es sich dabei um zwei Gruppen, erstens die von Verben (und am Rande von manchen Adjektiven) regierten Genitive und zweitens die von Präpositionen regierten Genitive.

- (30) sitzen die gealterten Göttergestalten reisefertig auf gepackten Koffern und harren *ihres Endes* (*Mannheimer Morgen*, 1. 2. 2012)
- (31) Geduldig harren Hunderte von Schafen in dem riesigen Pferch *der Dinge*, die da kommen mögen (*Rhein-Zeitung*, 10. 1. 2012)
- (32) einen Maßnahmenplan [...], der noch *der Veröffentlichung* harrt (Sächsischer Landtag, 26. 1. 2012, [4938])
- (33) harrt *der Dinge* beziehungsweise *dem Desaster*, auf welches das Geschehen unaufhaltsam hinsteuert (*St. Galler Tagblatt*, 31. 1. 2012)
- (34) Zugleich harrt die Abgeltungssteuer der Schweiz mit Deutschland und Grossbritannien *auf ihre Umsetzung* (*St. Galler Tagblatt*, 15. 2. 2012)

Diese Beispiele mögen zeigen, dass Genitive unter bestimmten Bedingungen – von denen noch die Rede sein wird – auftreten, dass aber beim Femininum (32) die Form ja auch ein Dativ sein könnte, der dann öfter einmal auch bei Maskulinum und Neutrum auftritt (33), bzw. dass diese etwas unklaren Verhältnisse dazu führen, dass die präpositionale Fügung eines bedeutungsmäßig nahestehenden Verbs gewählt wird, wie z. B. *warten auf* (34). Solche Objektsgenitive haben auf jeden Fall einen marginalen Platz.

Anders ist das, wenn man die Stellung der von Präpositionen regierten Genitive im System betrachtet. Hier finden sich Genitive sogar dort, wo man historisch eher Dative erwarten würde, etwa bei *trotz* oder *gemäß*, wenn auch bei letzterer Präposition Dative noch häufiger sind und eine Vielzahl etwas schwieriger Fälle auftreten (u. a., weil *gemäß* auch nachgestellt als Postposition verwendet wird).

- (35) wird da der Chef *trotz des Einspruchs* der Marketing-Abteilung doch das Projekt durchsetzen? (*Die Zeit*, 3. 5. 1985)
- (36) die Kompromissdiskussion ist [...] zuvor immer wieder bei Null, *trotz Vorschläge* meinerseits, begonnen worden (Wikipedia Diskussionen, 2011)

- (37) Gleichzeitig verringert sich gemäß *des Eckwertebeschlusses* das strukturelle Defizit bis 2014 auf 660 Millionen Euro (Landtag Schleswig-Holstein, 21. 3. 2012)
- (38) Doch dürften gemäß *dem Hochschulrahmengesetz* Hochschulmitglieder wegen ihrer Tätigkeit in der Selbstverwaltung nicht benachteiligt werden (*Nürnberger Nachrichten*, 10. 1. 2012)
- (39) dass sie *ihrer Rollen* gemäß agierten (*Rhein-Zeitung*, 12. 1. 2004)

2. Den zweiten Fall stellen Genitive dar, die als Attribute verwendet werden: Hier ist ihre Verwendung vom System her unangefochten, es gibt – von den ange-deuteten Systemlücken her erklärlich – eine grundsätzliche Ergänzung durch Fügungen mit der Präposition *von*. Bei dieser Verwendung ist jedenfalls bemerkenswert, dass keine Opposition, Schwankung oder Wahlmöglichkeit bezüglich anderer Kasus besteht.

- (40) Wegen einer Lieferung *des Onlineversandhauses* Amazon hat ein US-Amerikaner die Polizei verständigt. Statt des erhofften Flachbildschirms habe er ein [...] Gewehr in seinem Paket gefunden [...]. Seine Frau und er seien beim Auspacken *der Ware* völlig geschockt gewesen und hätten die Polizei eingeschaltet – zumal der Besitz *von Angriffswaffen* in der US-Hauptstadt verboten ist (*Hannoversche Allgemeine*, 10. 8. 2012)

In diesem Beleg finden sich Beispiele für ein Neutrum, ein Femininum und letztlich eine indefinite Phrase im Plural, bei der notwendigerweise ein Anschluss mit *von* hergestellt werden muss.

3. Letztlich gibt es in gewissem Umfang fest gewordene, Abhängigkeit signalisierende und mit dem Genitiv-{-s} gebildete Konstruktionen, wie „Sondergenitive“ bei Eigennamen (*die Frage Annas*), der sogenannte sächsische Genitiv (*Vaters/Mutters Auto*) und adverbiale Genitive (*eines Tages/Nachts*).

Wie weit die Kasus-Schwankungen und -Unbestimmtheiten auch den Dativ betreffen, wurde an den Ausführungen zum Genitiv schon klar; in Sonderheit spielt eine nicht als Genitiv markierte bzw. im Plural sogar eine durch eine Endung markierte Dativ-Form bei Verwendungen eine Rolle, bei denen Präpositionen ein Substantiv ohne jeden Begleiter regieren.

- (41) Schweigen im Walde seitens *Verein* und *Foundation* (Wikipedia Diskussionen, 2011)
- (42) Ortsbürgermeister Hüsch [...] hofft auf weitere Unterstützung seitens *Ver-einen*, *Gruppen* und *Familien* bei der Erfüllung gemeindlicher Aufgaben (*Rhein-Zeitung*, 22. 4. 2005)

- (43) insbesondere vor dem Hintergrund der Ansprüche seitens *Vertreter* liberaler jüdischer Strömungen (Deutscher Bundestag, 16. 10. 2008)
- (44) Auch hier werden berechnigte Forderungen [...] seitens *Vertretern* der Koalition dafür verwendet (Bremische Bürgerschaft, 1. 10. 2009)
- (45) Fehlanzeige auch seitens *Studierender* und jugendlicher Wohngemeinschaften (*Südosstschweiz*, 1. 11. 2010)

2.1.3 Adjektive

Wenn wir bisher über die Kasusmarkierung im nominalen Bereich gesprochen haben, haben wir über eine der Substantivgruppe extern zugewiesene, regierte, Kategorie gesprochen. Adjektive, die auch nur in diesem syntaktischen Kontext (attributiv) flektiert werden, erben entsprechende Markierungen ja eigentlich nur durch Kongruenz. Eigentlich zeigen sie von selbst nur an, dass sie flektiert werden – das zeigt der schwache Flexionssatz {-e} in Substantivgruppen im Nominativ und z. T. Akkusativ Singular sowie {-en} in allen anderen Fällen. Fehlt ein Determinativ, erbt das Adjektiv die starke Flexion.

- (46) Ansonsten *das alte Lied* (*Nürnberger Nachrichten*, 9. 6. 2010)
- (47) mit dem er [...] noch mal ganz neue Töne *des alten Liedes* der Kulturkritik angestimmt hat (*Frankfurter Rundschau*, 2. 3. 1999)
- (48) wenn man sich zwischen [...] Musical, Erzähltheater, *altem Lied*, [...] Satire und Comedy nicht entscheiden will? (*Hannoversche Allgemeine*, 3. 8. 2009)

Auch hier fällt der starke Genitiv der Maskulina und Neutra wieder aus der Rolle, er hat wegen der Substantivendung eine andere Art der „Einmalmarkierung“ mit Adjektiven – wegen der in diesem Fall vorhandenen Markierung am Substantiv bleibt das Adjektiv schwach flektiert.

- (49) immer wieder neue Varianten *alten Weins* in neue Schläuche zu gießen (Bayerischer Landtag, 22. 2. 2011)

Abgesehen davon ergeben sich an dieser Stelle ebenfalls an drei Stellen Schwankungsfälle:

Zum ersten, wenn mehrere Adjektive aufeinander folgen; eigentlich sollten bei starker Flexion der Adjektive beide bzw. alle die starke Endung tragen – in den folgenden Beispielen also das Dativ-{-m} –, offenbar gilt es aber auch als hinreichend, das am ersten Adjektiv deutlich zu machen.

- (50) wo nach *gutem altem Brauch* ein Feldgottesdienst stattfand (*Braunschweiger Zeitung*, 2. 6. 2012)
- (51) Ganz anders wird dies an Weihnachten sein, dann sind es nach *gutem alten Brauch* „mindestens 250“ (*Frankfurter Rundschau*, 16. 12. 1998)

Zum zweiten an der Grenze zwischen Determinantien und Adjektiven, gerade eine Reihe generellerer Quantifikatoren werden hier unterschiedlich beurteilt.

- (52) Trotz *vieler guter Chancen* (*Braunschweiger Zeitung*, 13. 2. 2012)
- (53) trotz *vieler guten Chancen* (*Braunschweiger Zeitung*, 5. 9. 2011)
- (54) *welchem guten Zweck* der Gewinn zugeführt wird (*Tiroler Tageszeitung*, 3. 6. 1998)
- (55) *welchem gutem Zweck* der Erlös der sechsten Auflage zufließt (*Braunschweiger Zeitung*, 17. 2. 2009) (Einzelbeleg)
- (56) Duell *zweier alter Bekannter* (*Braunschweiger Zeitung*, 16. 6. 2012)
- (57) zu einer Neuauflage eines Zweikampfs *zweier alten Rivalen* (*St. Galler Tagblatt*, 3. 10. 2008)

Differenzen gibt es drittens auch, wenn unklar ist, ob und wie adjektivische Elemente flektierbar sind.

- (58) Das wird *ein klasse Fest* (*Hamburger Morgenpost*, 22. 6. 2006)
- (59) Bis auf diesen Zwischenfall war es aber *ein classes Fest* (*Die Presse*, 30. 6. 1998) (nur in österreichischen Quellen)
- (60) bei einer *jener rosa Pastellhochzeiten* (*Frankfurter Rundschau*, 18. 12. 1999)
- (61) In *rosaner Pastellrobe* ging sie gestern in die Wiener Staatsoper (*Mannheimer Morgen*, 13. 2. 2010)

2.2 Die Verhältnisse bei den Verben

Auch das System der verbalen Flexion – auf das hier und in dem Beitrag insgesamt nur knapp eingegangen werden soll – ist in neuhochdeutscher Zeit gekennzeichnet von den Prinzipien, die oben schon angesprochen wurden, nämlich einer Orientierung an dem Ziel, das System durch analytische Formen (also z. B. Tempora wie Perfekt) auszubauen, ohne den synthetischen Kern (Tempora wie Präteritum) aufzugeben. Konkret hat sich zudem gegenüber dem Zustand in älteren Phasen der deutschen Sprache eine wesentliche Umwertung zentraler Techniken der Flexionsregularitäten beim Verb ergeben. Es hat sich die schwache, „regelmäßige“ Flexion, die im Wesentlichen eine Endungsflexion ist, gegenüber der auf Stammflexion – also dem Wechsel des Vokals im Kern des Worts – basierenden starken,

jetzt eher „unregelmäßigen“ Flexion als der Normalfall durchgesetzt. Die Marginalisierung des mit systematischen Vokaländerungen im Stamm arbeitenden starken Systems zeigt sich an verschiedenen Stellen, augenfällig ist es bei Formen des Konjunktivs II, wo sich selbst bei einem vergleichsweise häufigen Verb wie *helfen* Schwankungen zeigen, die zwar historisch nicht beliebig sind, sondern in diesem Fall alte Singular-Plural-Differenzierungen spiegeln, heute aber doch eher den marginalen Status dieses Formenbereichs signalisieren.

- (62) Der Ausbau solcher Angebote *hälfe* ihnen mehr als das bürokratisch komplexe Feigenblatt namens „Bildungs-Chip“ (*Nürnberger Nachrichten*, 6. 12. 2010)
- (63) Und wie müsste eine Liebe aussehen, die der Erkenntnis gewissermaßen auf die Sprünge *hülfe*? (*Hannoversche Allgemeine*, 10. 9. 2009)

Im faktischen gegenwartssprachlichen Gebrauch spiegelt sich das darin wider, dass in gewissem Umfang – vor allem im Präteritum – eine alte starke und eine neue schwache Form nebeneinander existieren, wie etwa *buk* und *backte*; wie in diesem Fall ist oft das Partizip II (*gebacken*) davon nicht betroffen, so dass ein Beleg wie (66) doch als sehr auffällig gelten muss.

- (64) Das, was man *backte* oder *kochte*, wenn die Familie *zusammenkam* (*Die Zeit*, 26. 5. 2011)
- (65) Ende April *buk* die Konditorin Fiona Cairns eine achtstöckige Torte (*Die Zeit*, 2. 6. 2011)
- (66) Bier-Brot, das mit dem neuen Kirner Landbier *gebackt* wurde (*Rhein-Zeitung*, 4. 6. 2011)

Normalerweise überwiegt hier die Verwendung der starken Form recht deutlich. Allerdings ist es beim Verbwortschatz so, dass ungeachtet dieser generellen Ausrichtung es einen zentralen Bereich von Verben gibt, die kommunikativ grundlegende Bereiche betreffen und aus diesem Grunde auch häufig sind, wie *fahren*, *finden*, *geben*, *laufen* und eine erhebliche Zahl mehr, und die durch ihr Verbleiben bei der starken Flexion gerade ihre Zentralität im Verbwortschatz bestätigen. Das charakterisiert auch die im Vergleich mit den Nomina andersartige Struktur des Verbwortschatzes, bei dem es darum geht, zentrale Szenen, die in der Kommunikation wichtig sind, in generalisierter Weise abzubilden.

Offenkundig ist es aber, dass die schwache Flexion den ungehinderten Ausbau und eine zunehmende Differenzierung erlaubt, so werden Entlehnungen immer auf diese Weise integriert.

- (67) Die Finsternis wird zum Event *gehypt* (*Zürcher Tagesanzeiger*, 11. 8. 1999)

Schwankungen und möglicherweise Veränderungen ergeben sich dann an Stellen, wo Subtypen von Verben – v. a. die Modalverben wie *können*, *müssen* usw. –, die sich durch eine spezifische Korrelation von Funktion und formalen Anschlussbedingungen ausweisen, einen konstruktionalen Sog ausüben. Ein klassisches Beispiel ist das Nebeneinander der folgenden Ausdrucksweisen für die negative Modalität des Müssens.

- (68) So lange *muss* er nicht *warten* (*Rhein-Zeitung*, 20. 2. 2012)
 (69) Wer [...] neugierig geworden ist, *braucht* nicht lange zu *warten* (*Braunschweiger Zeitung*, 18. 2. 2012)
 (70) Und auf angemessene öffentliche Beachtung *braucht* er nicht allzu lange *warten* (*Nürnberger Nachrichten*, 17. 10. 2012)

Offenkundig sind die Bedeutungen der Prädikate in den drei Beispielen gleich, ob sie nun mit *müssen* oder mit *brauchen* ausgedrückt werden. Das führt dazu, dass sich *brauchen* auch darin dem Modalverb *müssen* annähert, dass man z. T., wie in (70), auf die Verbindungspartikel *zu* verzichtet – wo das zudem nicht die einzige formale Näherung ist, wie die Parallelität der Partizipialformen zeigt.

Daran schließt sich ein Bereich von ambivalent eingeschätzten Konstruktionen an, die alle Versuche darstellen, das verbale System über analytische Formen zu „vervollständigen“. Das betrifft zum Beispiel die sogenannte *tun*-Periphrase, die ja eine gewisse Geltung im System hat, darüber hinaus aber Verwendungen zeigt, die nicht oder nur als nichtstandardsprachlich akzeptiert werden. So zeigen Beispiele wie das folgende zwar eine herausgehobene Informationsstruktur, gelten aber als akzeptabel.

- (71) Nein, auswendig lernen *tut* er diese Wort- und Syntaxergüsse nicht
 (*St. Galler Tagblatt*, 3. 3. 2000)

Anderes gehört zweifellos eher einer lockeren Gesprochenheit zu und findet sich in unseren Korpora auch nur in entsprechend ein Gespräch zitierenden Belegen.

- (72) Sie *tut* gern kochen (*Kleine Zeitung*, 28. 2. 1999)
 (73) Ja, aber wenn er am Tage wegen Lärm kaum arbeiten kann aber Nachts sich erholen will, da fragt man sich, wann *tut* er nun wirklich arbeiten?
 (Wikipedia Diskussionen, 2011)

Nicht ganz so informell oder standardfern sind jene Konstruktionen, die man in der Funktion mit der Verlaufsform des Englischen vergleicht und die in diesem Sinn eine Lücke im verbalen System schließen.

- (74) Auch der Sächsische Datenschutzbeauftragte ist hier *am Arbeiten* (Sächsischer Landtag, 27. 9. 2012)

Aber auch hier kann man aus der geringen Zahl und der Art des Einsatzes der Belege in unseren schriftsprachlichen Korpora schließen, dass diese Form deutlich mit Sprechsprachlichkeit korreliert ist.

Auf jeden Fall verbreiteter – und auch mit den Möglichkeiten zur stilistischen Variation versehen – ist die Konstruktion eines Dativ-Passivs, die nach den verwendeten Verben auch *kriegen/erhalten/bekommen*-Passiv genannt wird. Man kann schon bei Betrachtung der drei Verben vermuten, dass die Form, die mit *bekommen* gebildet wird, am neutralsten erscheint, während die anderen beiden Formen eher als markiert erscheinen, dabei die mit *kriegen* auf jeden Fall als eher der gesprochenen Sprache zugehörig bzw. stilistisch unterneutral.

- (75) Ich *kriege* nur Absagen oder *gesagt*, daß die Stelle bereits besetzt wurde (*Frankfurter Rundschau*, 27. 2. 1998)
- (76) Vielleicht *kriegen* wir das Geld *gestrichen* (*Frankfurter Rundschau*, 6. 5. 1998)

Dabei zeigen die beiden Beispiele die Grammatikalisierung, die darin besteht, dass es nicht nur Konstruktionen gibt, die zur selbständigen Bedeutung von *kriegen* passen (*gesagt kriegen*), sondern ihr eher nicht entsprechen, und im zweiten Beispiel sogar widersprechen (*gestrichen kriegen*).

Insgesamt ist diese Konstruktion in Verbindung mit *bekommen* am neutralsten und vielfältigsten in der Verwendung, wenn auch der in den folgenden Beispielen aufscheinende Bezug auf alltägliche Kontexte durchaus typisch ist.

- (77) Die anderen Teilnehmer *bekommen* den Anzug *gestellt* (*Frankfurter Rundschau*, 10. 8. 1999)
- (78) Die kleinen Patienten [...] *bekommen* genau *erklärt*, was mit ihnen passiert (*Frankfurter Rundschau*, 17. 3. 1999)
- (79) wer zwei Jahre keine Punkte gesammelt hat, *bekommt* die alten Punkte *gestrichen* (*Frankfurter Rundschau*, 22. 5. 1999)

Demgegenüber treten die entsprechenden Konstruktionen mit *erhalten* in eher offiziösen oder in anderer Weise markierten Kontexten auf.

- (80) Von der Dr.-Bodo-Stiftung *erhält* sie [...] einen Corsa *gespendet* (*Frankfurter Rundschau*, 24. 1. 1997)
- (81) Metallgesellschaft *erhält* Stuhl vor die Tür *gesetzt* (*Frankfurter Rundschau*, 13. 2. 1997)

Man kann festhalten, dass hier eine Konstruktion, die eine praktische Möglichkeit darstellt, Dative im Passiv zum Subjekt zu machen und somit zum natürlichen Thema eines Satzes, zumindest in alltäglichen Kontexten eine gewisse schriftliche Akzeptanz erreicht hat.

3 Gebrauchsüberlagerungen

3.1 Veränderungen in der kommunikativen Welt

Wir haben bisher die Dinge so dargestellt, dass es im grammatischen System der Standardsprache eine Reihe von Stellen gibt, an denen sich – zumeist aufgrund längerfristiger sprachlicher Entwicklungen – Unklarheiten, Schwankungen und unentscheidbare Fälle zeigen. Wenn man die Fälle im Einzelnen aber durchgeht, kann man sehen, dass das nicht immer so einfach ist; das hängt vielmehr auch mit der Frage zusammen, was man noch zu der schriftlichen Standardform des Deutschen rechnet, die auch unsere Grammatiken beschreiben. Was zum Beispiel das Verhältnis der Kasus angeht, so ist offenkundig, dass viele gesprochene Varietäten des Deutschen den Genitiv nicht oder kaum kennen, so dass in ihnen wie auch in informelleren Textsorten die Fügungen mit Präpositionen einen größeren Raum einnehmen. Nun kann man annehmen, dass solche Verhältnisse im 20. Jahrhundert in der Frage, wie die Grammatik der standardnahen Schriftsprache aussieht, eine größere Rolle spielen als in früheren Zeiten. Eigentlich sind es ja erst die letzten drei, vier Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, in denen die Standardsprache auch als Sprechsprache eine weitgehende Bedeutung gewinnt. Umgekehrt findet man in Texten der Öffentlichkeit seither auch Dinge, die der reinen Schriftsprachlichkeit zum Ende des 19. Jahrhunderts noch fremd waren. So gesehen muss man sich auch überlegen, was in diesem Kontext einen Systemwandel darstellt und was als eine Ausweitung standardsprachlicher Kommunikation mit entsprechender Erhöhung der formalen Variation zu bewerten wäre.

Unter diesen Umständen ist nicht unmittelbar und ohne weiteres zu beurteilen, wo es um Wandel des Systems, ja womöglich um den Verlust von Systemeigenschaften geht. Was man jetzt besser tun kann als in früheren Zeiten, ja noch bis vor einigen Jahren, ist, dem Gebrauch in einigermaßen großräumiger Weise

empirisch nachzugehen. Die Analyse großer Textmengen, die zu diesem Zweck zur Verfügung stehen, bietet dazu eine Möglichkeit, auch wenn diese Texte nicht auf eine denkbare Grundgesamtheit der deutschen Sprache zu beziehen sind. Sie stellen aber doch durch die vorgenommene Auswahl und Kombination von Texten und Texttypen, die unser Bild der schriftsprachlichen Moderne prägen, einen Fundus bereit, der ein plausibles Bild davon und eine hinreichende Sicherheit in der Vergleichbarkeit liefert.¹

3.2 Der Rahmen Standardsprache

Wir beschränken uns damit allerdings bewusst darauf, Veränderungen und Entwicklungen im Hinblick auf das System der geschriebenen deutschen Standardsprache zu beschreiben und zu bewerten. Aufgrund der Öffentlichkeitsorientierung dieser Texte und einer stilistischen Variation, die um ein neutrales Niveau schwankt, hat man sich weitgehend darauf geeinigt, das, was man in den redaktionellen Teilen großer Abonnementszeitungen und in ähnlichen Druckerzeugnissen findet, für Exemplare dieser Sprachform zu halten. Für unsere Untersuchung spielen daher solche Texte eine wichtige Rolle, allerdings werden weitere öffentliche schriftsprachliche Texttypen aus belletristischer Literatur, Wissenschaft und dem Bereich der Gebrauchsprosa ebenfalls systematisch herangezogen. Nun ist klar, dass es auch bei dieser Fokussierung eine Reihe von Varianten gibt, die nicht anzeigen, dass man den Bereich der Standardsprache verlassen hätte, sondern die man innerhalb der Bandbreite der Standardsprache ansiedeln muss. Für das Deutsche, bei dem es nicht ein einziges Norm-Zentrum gibt, ist zum Beispiel ein gewisser Grad an regionaler Variation zu erwarten, und das nicht nur im Wortschatz, sondern auch bis in die grammatischen Regularitäten hinein. Ein klassisches Beispiel dafür ist die Verteilung der Bildung des Perfekts mit *haben* bzw. *sein* bei Verben wie *stehen*.

Dazu kommt, dass sich in den letzten Jahrzehnten eine Art pragmatisch definierter gesprochener Standard entwickelt hat, dessen Regularitäten nun in der

¹ Für diesen Beitrag wurde das Berichtskorpus A verwendet (zu den Varianten siehe Seelig im Anhang). Es besteht aus jeweils 10 Millionen Textwörter umfassenden Textsammlungen der Zeitscheiben 1905–1914, 1948–1957 und 1995–2004. Die Daten stammen aus dem Kernkorpus des *Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache* (DWDS) an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften; für die letzte Zeitscheibe (und die folgende Zeit) wurden zudem die Korpora des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) einbezogen. In allen Zeitscheiben sind (einigermaßen gleichmäßig) belletristische und wissenschaftliche, Zeitungs- und Gebrauchstexte (z. B. Ratgeber u. Ä.) vertreten.

sprachlichen Wirklichkeit wie im Bewusstsein seiner Sprecher mit den Gegebenheiten unserer über die letzten 200 Jahre erprobten Schriftsprachlichkeit interferieren. Man tut sich schwer, Erscheinungen, die in diesem Übergangsbereich auftauchen, angemessen zu bewerten. Nicht Weniges von dem, was an Verfallsphänomenen konstatiert wird, betrifft die Abgrenzung zu typisch sprechsprachlichen Strukturen. Beispiele dafür reichen vom possessiven Dativ (*dem Genitiv sein Tod*) bis zu Schwankungen in der Verbflexion („Verlaufsform“: *wir sind am Arbeiten*).

Wir werden uns, wie gesagt, auf die Entwicklungen in der geschriebenen Standardform beziehen: Schon der Tatbestand, dass es dabei um längerfristige Entwicklungen geht, verlangt, dass man sich um eine möglichst neutrale und vergleichbare Basis des Vergleichs bemüht. Zu diesem Zweck nutzen wir die bereits erwähnten Korpora. Denn auch wenn einigermaßen Einheitlichkeit darüber herrscht, welche Erscheinungen wohl zu beobachten sein werden, und man auch schon Vorstellungen darüber hat, wo diese Veränderungen und Schwankungen systematisch anzusiedeln sind, ist es doch ohne den Einbezug einer erheblichen Menge an Quellen schwer, sich einen Überblick darüber zu verschaffen, welche Bedeutung die einzelnen Erscheinungen in ihrem systematischen Umfeld haben. Der Vergleich einer großen Menge von Texten aus drei Zeiträumen (Zeitscheiben) des 20. Jahrhunderts, und zwar von seinem Beginn, seiner Mitte und von seinem Ende, wie er für die vorliegende Untersuchung durchgeführt wurde, erlaubt konkretere Aussagen über die Größenordnung und den Status einzelner Entwicklungen. Als genereller Befund ergibt sich auf jeden Fall, dass die in Frage stehenden Erscheinungen schon das gemeinsam haben, dass sie in allen Zeitscheiben eher selten vorkommen – auch ein Zeichen dafür, dass zentrale Systemveränderungen nicht zu erwarten sind. Aufgrund der zum Teil recht geringen Belege für bestimmte Erscheinungen wird man nicht jede Zahl im Einzelnen zu interpretieren versuchen, es gibt aber ganz deutlich sichtbare Tendenzen und auch Hinweise auf eine funktionale Differenzierung zwischen den verschiedenen Formen.

4 Was verändert sich?

4.1 Beim Substantiv: Die Kasus des Deutschen

Wie wir oben schon angedeutet haben, ist es gar keine so schlechte Idee, die Frage, wie es um die Grammatik des Deutschen steht, vom viel diskutierten Genitiv her anzugehen. Die Sonderstellung des Genitiv(s?) ist vielfach beschrieben worden. Und sie ist auch morphologisch ebenso auf- wie augenfällig. Wie oben ausge-

führt, liegt es nahe, die Flexion der Substantive, bei der Genus und Plural als grundlegende Ordnungskategorien erscheinen, im Hinblick auf strukturelle „Trends“ in die Non-Feminina (Maskulinum und Neutrum) und die Feminina (inklusive Plural) zu unterscheiden. Die (starken) Non-Feminina haben gemeinsam eine relativ deutliche Markierung von Genitiv und Dativ, zweier Kasus, die beim Femininum völlig zusammenfallen und im Plural wegen des Fehlens eines indefiniten Artikels in systematische Schwierigkeiten geraten. Die Besonderheit des Genitivs und des Dativs bei den starken Non-Feminina liegt nun darin, dass in beiden Fällen der Kasus am Artikel und am Substantiv gekennzeichnet wird. Und das im Fall des Genitivs zweimal mit dem auffälligsten lautlichen Element, das die nominale Morphologie zu bieten hat, dem [s]; im Fall des Dativs ist das [m] der starken Endung an Artikel oder Adjektiv ebenfalls stark formal ausgezeichnet, am Substantiv findet sich das schwache [e] – und die andere schwache Endung [n] bei den schwachen Maskulina (z. B. *dem Löwen*) und im Plural (wenn der nicht schon auf {-en} endet).

Was hat sich hier in der neueren Geschichte des Deutschen verändert – und was sagt das über den jetzigen Zustand bzw. die mögliche Bewertung einer Veränderung aus?

4.1.1 Der Dativ

Beim Dativ der starken Maskulina und Neutra gilt es allgemein als ausgemacht, dass sich formal etwas verändert hat. Deshalb sei hier mit diesem Kasus begonnen. Die Verwendung der Dativ-Endung {-e} bei starken Maskulina und Neutra gilt als „veraltet“, also etwa die Form *Manne* bei dem Wort *Mann* (siehe dazu Konopka 2012). Was heißt das? Das heißt auf jeden Fall, dass die Verwendung dieser Form in verschiedener Weise auffällig (geworden) ist. Diese Auffälligkeit zeigt sich darin, dass diese Form heutzutage sehr viel seltener verwendet wird als ihr endungsloses Pendant. So verzeichnen die Gegenwartskorpora des IDS für das Jahr 2012 z. B. 2400 Belege für die Form *dem Mann* (bzw. mit einem Adjektiv wie *dem alten Mann*), aber nur 10 Belege für *dem Manne*. Wenn man dagegen nach *im Mann* sucht, findet man für dasselbe Jahr nur 17 Belege, während hier für die Langform *im Manne* immerhin 31 Beispiele gefunden werden. 27-mal geht es dabei um *das Kind im Manne*. Wenn man nach statistisch typischen Verbindungen für *Manne* sucht, kommt auch als erstes das *Kind*, das *im Manne stecke* oder *geweckt* werde bzw. *sprichwörtlich* sei, dann auch Verbindungen mit *Weib* und *untertan*. Wenn man Belege aus dem Korpus, die eine gewisse historische Tiefe zeigen, genauer ansieht, so kann man feststellen, dass Sachtexte aus der früheren Zeit des 20. Jahrhunderts die Langform in „normalerem“ Kontext zeigen.

- (82) denn er weiß, er wird zum *Manne* reifen |Oskar Maurus Fontana|Die Rheinlande Bd. 17, 1909 (Wikipedia Artikel, 2011)

Es gibt dann auch „moderne“ Texte, die unter anderem genau dieses Merkmal der auffällig flektierten Form (ironisch) nutzen, um Zeitkolorit des frühen 20. Jahrhunderts zu erzeugen.

- (83) Doch noch mal zurück zur Jahrhundertwende. Wie hat Frau zu erscheinen? So, dass sie dem *Manne* gefällt, hehrste und elementarste Regungen erwecket (*Nürnberger Zeitung*, 9. 3. 2011)

Schon in der ersten Jahrhunderthälfte finden sich daneben Verwendungen mit deutlichen Merkmalen von stilistischer Gehobenheit und Feierlichkeit.

- (84) Im übrigen soll jede Berufstätigkeit dem *Manne* überlassen bleiben (Rudolf Frick, in *Völkischer Beobachter* vom 12. Juni 1934) (Wikipedia Artikel, 2011)

Auffällig ist zweifellos, dass sich in neueren Belegen eine starke Tendenz zu festen Wendungen zeigt, so dass, wie man an dem folgenden Beleg sehen kann, die *Not am Manne* auch eine an der Frau sein kann:

- (85) „[...] habe ich nicht nur alles über das Fotografieren gelernt, ich war auch Model, wenn Not am *Manne* war, sondern habe viele interessante und berühmte Persönlichkeiten kennengelernt“, blickt die Weltenbummlerin zurück (*Niederösterreichische Nachrichten*, 18. 5. 2010)

Die Veränderungen, die in diesem Umfeld bemerkt und kommentiert werden, stehen jedenfalls im Kontext einer Aufteilung der grammatischen Informationen auf die verschiedenen mehr oder minder obligatorischen Positionen einer Substantivgruppe. Der für diesen Sachverhalt geprägte Terminus der Monoflexion deutet an, dass es darum geht, dass die Kohärenz der Nominalgruppe über eine komplementäre Verteilung der einschlägigen Kategorisierungen gewahrt bleibt, dass aber die einzelne Kategorisierung an einer bestimmten Stelle und auch eigentlich nur einmal geliefert wird. Das führt zu einem Kodierungsminimalismus, bei dem jedenfalls für die Kodierung von Kasus nicht die Flexionsendungen des Substantivs, sondern die pronominalen („starken“) Endungen zuständig sind, die sich in typischer Weise beim bestimmten Artikel oder entsprechenden Pronomina finden.

Von daher ist eine der häufig bemerkten Veränderungen, der Verlust des Dativ-*e* bei den starken Maskulina oder Neutra, geradezu eine logische Verände-

rung im Sinne der Organisation von Substantivgruppen. Es geht um das Zunehmen von Verwendungen von endungslosen Formen wie in

- (86) Die amerikanische Raumsonde Voyager 1 nähert sich dem *Rand* des Sonnensystems (*Die Rheinpfalz*, 15. 12. 2010)

gegenüber den Langformen, wie in dem folgenden Beleg, der als dpa-Meldung offenbar die Basis für den in (86) zitierten Text darstellt:

- (87) Allerdings bedeute dies nur, dass sich Voyager 1 dem *Rande* nähert, sagte Wissenschaftler bei einem Treffen der American Geophysical Union in San Francisco (dpa, 14. 12. 2010)

Man wird bei diesen beiden Fällen nur schwerlich einen Grund sehen, warum einmal die eine und einmal die andere Form gewählt worden ist. Wenn man eine größere Menge von starken Maskulina und Neutra dieser Art betrachtet, lässt sich eine deutliche Entwicklung erkennen, in der die – systemkonforme – endungslose Form als der Normalfall und die häufig als „veraltet“ bezeichnete endungshaltige Form als eine Option für „Spezialfälle“ erscheint. Als systematisch genutzte Zusatzmerkmale, die mit der langen Form verbunden sind, lassen sich die Markierung einer überneutralen Stilebene und die Bindung in feste Kontexte („Kollokationen“) erkennen. Sie können getrennt, aber auch miteinander verbunden auftreten. Wenn man sich die Verteilung dieser Endungen über die Zeit hin ansieht, ist ganz deutlich zu erkennen, dass sich diese neue Funktionalisierung der Endung im Laufe des 20. Jahrhunderts durchsetzt.

Stilerwartungen

Im Vergleich über eine größere Wortschatzstrecke zeigt sich zudem, dass diese Entwicklung zwar dem nun schon mehrfach apostrophierten Trend zur Monoflexion entspricht, in ihrem Ausmaß und ihrem Verlauf aber vom stilistischen Potential des jeweiligen Worts abhängt, von seinen üblichen Verwendungskontexten und deren stilistischem Charakter. Das zeigt sich ganz deutlich, wenn man eine große Menge von Substantiven untersucht, bei denen diese Variation prinzipiell möglich ist. Es ergeben sich dann Verhältnisse, wie sie in den folgenden Diagrammen – für eine repräsentative Auswahl von Wörtern – dargestellt werden.

Zwar gilt für alle Fälle, dass über das 20. Jahrhundert hin der Gebrauch der Formen mit der Endung {-e} sehr deutlich bis dramatisch abnimmt, dennoch lassen sich doch Differenzen erkennen, die es erlauben, Gruppen herauszulösen, die spezifische Besonderheiten zeigen.

Abb. 1 Entwicklung der Dativ-Flexion 1 (prozentualer Anteil der Treffer mit Dativ-e, Suchanfrage: *dem/einem* + Nomen)

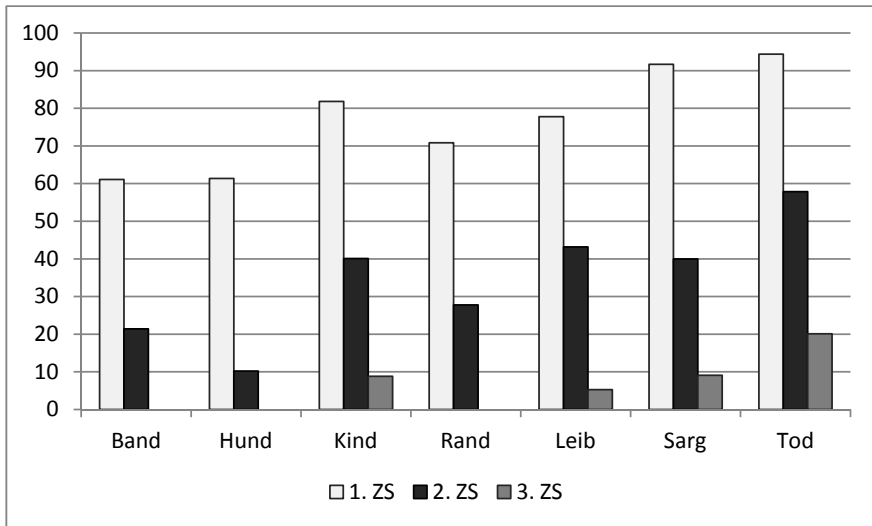
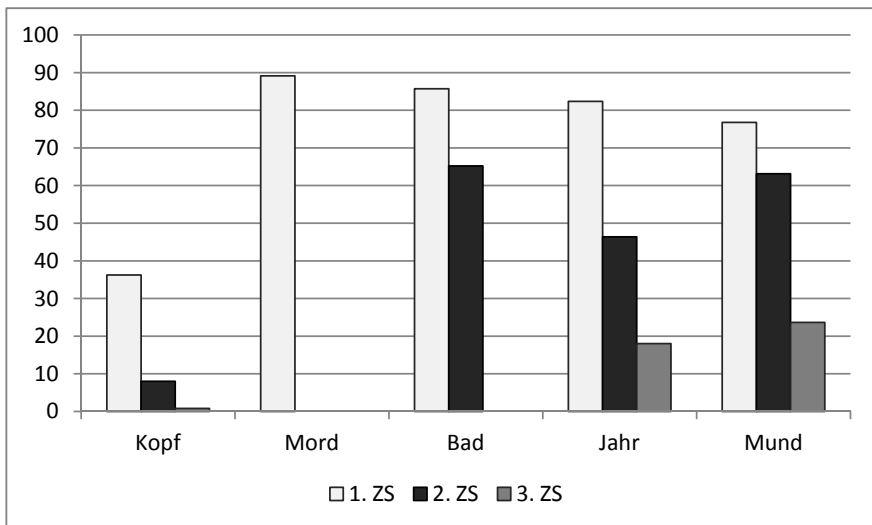


Abb. 2 Entwicklung der Dativ-Flexion 2 (prozentualer Anteil der Treffer mit Dativ-e, Suchanfrage: *dem/einem* + Nomen)



Eine erste Gruppe stellen Wörter dar, die als solche keine besonderen Erwartungen auslösen, etwas abstrakter gesprochen, einer neutralen Stilebene zuzuord-

nen sind. Dazu gehören Substantive wie *Band*, *Hund*, *Kind* und *Rand* (Abb. 1). Es ist im Sinn der skizzierten Entwicklungen nicht überraschend, dass diese Wörter auch heutzutage das Exempel für die unmarkierte Normalverwendung darstellen, bei ihnen kommen Belege mit der {-e}-haltigen Form heutzutage allenfalls als Einzelfälle vor. Ihre Entwicklung ist damit auch exemplarisch dafür, dass sich an der Systemstelle dieser Dative im Verlauf des letzten Jahrhunderts eine Verschiebung ergeben hat, die einen qualitativen Sprung in der Anpassung an die Anforderungen der Monoflexion darstellt. Während diese Wörter zu Beginn des Jahrhunderts in 60 % bis 80 % der Belege mit der endungshaltigen Form verwendet werden, lagen diese Verwendungen schon Mitte des Jahrhunderts bei einer Bandbreite von 10 % (*Hund*) bis knapp 40 % (*Kind*), heute werden sie praktisch ausschließlich – bis auf stilistisch gewollte Einzelfälle – in der endungslosen Form verwendet. Man kann sagen, dass diese Fälle das grammatische Normalniveau markieren.

In einer weiteren Gruppe finden sich Wörter mit einer (teilweise) überneutralen Anmutung bzw. Verwendungsweise. Es geht um Substantive wie *Leib*, *Sarg* und *Tod* (Abb. 1). Bei ihnen startet die Verwendung der Langform an einem höheren Punkt und endet dann auch Ende des Jahrhunderts auf einem höheren Niveau. So beginnt die Verwendungskurve der Form *Tode* bei über 90 %, sinkt dann in der Mitte des Jahrhunderts auf 60 %, um gegen Ende des Jahrhunderts einen guten 20 %-Anteil zu erreichen – bei weiter deutlich sinkender Tendenz. Bei *Tod* sind überneutrale Stilerwartungen auch heute naheliegend, bei *Leib* – einem sehr seltenen Wort – und *Sarg* hat sich offenbar stärker die Anpassung an die jetzige Normalgrammatik in allen Kontexten durchgesetzt.

Erwartbar erscheint auch, dass ein Wort wie *Kopf* (Abb. 2), dessen Dativ schon um 1910 nur zu 35 % der Belege *Kopfe* lautet und das schon Mitte des Jahrhunderts nur noch bei unter 10 % diese Form zeigt, dann in dieser Form gegen Ende des Jahrhunderts praktisch nicht mehr vorkommt. Man kann annehmen, dass es schon um 1910 als stilistisch neutral bis unterneutral galt. Auffällig ist dagegen der steile Abfall der entsprechenden Verwendungen des Wortes *Mord*, die Dativ-Form *Morde* ist schon um die Mitte des Jahrhunderts völlig aus unseren Texten verschwunden.

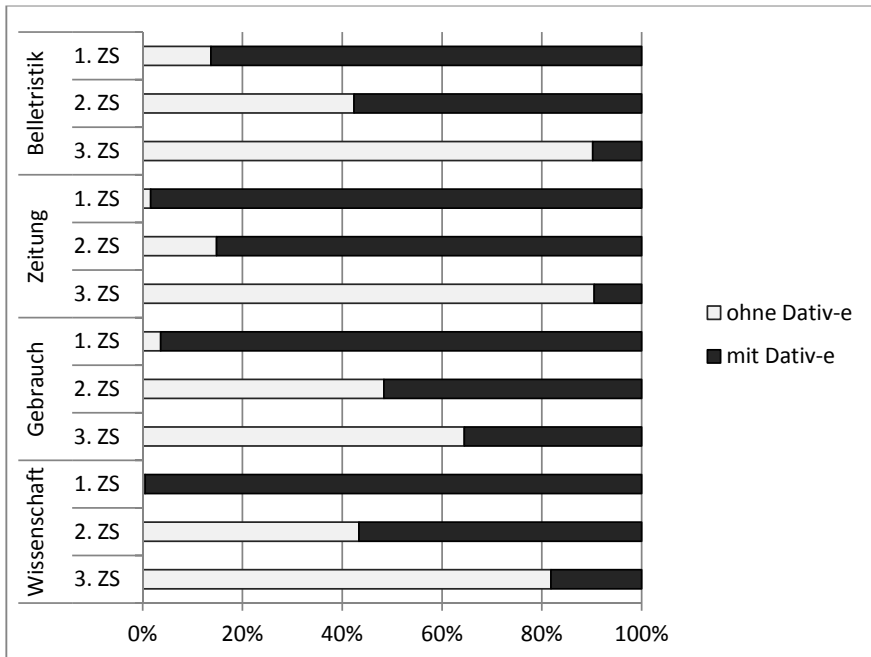
Nicht nach dem Kriterium der Stilebene u. Ä. lassen sich weitere Befunde erklären, etwa der zu *Bad*, *Jahr* oder *Mund* (Abb. 2), von diesem Typ wird noch die Rede sein.

Textsorten

Dass insgesamt mehrere Faktoren bei diesen Entwicklungen zusammenwirken und dass die angesprochenen Gesamtwerte auf recht unterschiedliche Weise zustande kommen, soll am Beispiel von *Tod* gezeigt werden, weil dieses Wort

auch gegenwartssprachlich noch eine gewisse Menge der {-e}-haltigen Formen zeigt. Wenn man die Beleglage genauer ansieht, wird klar, dass es auch noch darauf ankommt, von welchen Arten von Texten wir sprechen – und dass die Veränderung der Flexion auch auf dieser Ebene ganz unterschiedlich sein kann (Abb. 3). Für die Verwendung von *Tode* um 1900 ist die Frage der Textzugehörigkeit offenbar noch kein Kriterium. So war die Form *Tode* als Dativ von *Tod* um 1900 sowohl in den Zeitungs-, den Gebrauchs-, aber auch den wissenschaftlichen Texten des Berichtskorpus die praktisch ausschließlich dominierende Form, lediglich in belletristischen Texten findet sich die Form *Tod* in gewissem Ausmaß (15%). Genau diese Verteilung zeigt sich – vielleicht überraschend – in den 1950er Jahren bei den Zeitungstexten, bei den anderen Textgruppen finden wir zu dieser Zeit eine ungefähr hälftige Verteilung. Gegen Ende des Jahrhunderts tragen die Gebrauchstexte (mit fast 40%) und die Wissenschaftstexte (fast 20%) gegenüber den belletristischen und den Zeitungstexten (jeweils ca. 10%) den deutlich größeren Anteil zur Verwendung der Form *Tode* bei, die insbesondere in den Zeitungstexten in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in dramatischem Ausmaß verdrängt wurde.

Abb. 3 Dativ von *Tod*, Verteilung nach Textsorten



Feste Wendungen

Liegt hier schon der Verdacht nahe, dass bei *Tod* rituelle, also mehr oder minder feste Sprechweisen eine Rolle spielen, ist dieser Effekt in anderen Fällen so deutlich, dass er als zentrale Taktik zur Nutzung dieses Unterschieds in der Dativbildung betrachtet werden kann. Wenn man ein Wort wie *Mund* betrachtet (Abb. 2), so ist die Verwendung der Dativform *Munde* noch vergleichsweise häufig (etwa 25%) – das ist sogar der höchste Wert, den eines der untersuchten Wörter zu Beginn des 21. Jahrhunderts erreicht. Auf der anderen Seite nimmt bei dieser Verwendung in der zweiten Jahrhunderthälfte der Anteil eines phraseologischen Gebrauchs (*in aller Munde, im Munde führen*) dramatisch zu (in unseren Daten von 5% auf 55%). Eine ähnliche Tendenz und Größenordnung kennzeichnet die Verwendung von *Buche* (*wie es im Buche steht*; von 20% auf 55%), und mit höherem Start- und Zielniveau (von 50% auf knapp 80%) die von *Grabe* (*zu Grabe tragen*). Ein klarer Beleg für diese Tendenz ist auch die Entwicklung des Wortes *Bad*, bei dem in der 1. Zeitscheibe die Form *Bade* der Normalfall ist. Wenn man in gegenwärtigen Korpora (IDS-Korpora DeReKo 2010) ein Wort wie *Bad* betrachtet, findet sich für alle konkreten Kontexte (Badezimmer, Schwimmbad, Badeort usw.) nur die endungslose Form, der Dativ *Bade* kommt praktisch nur in der festen Fügung *das Kind mit dem Bade ausschütten* vor bzw. Varianten davon.

- (88) Wer glaubt, nur in Deutschland werde so das Christkind mit *dem Bade* ausgeschüttet (*Nürnberger Nachrichten*, 8. 12. 2010)

Anderes spielt mit festen Fügungen wie etwa bibelbezogenen Bildtypen der Art „Susanna im Bade“; so kann man etwa den folgenden Beleg verstehen, der damit das oben genannte Motiv der stilistischen Überneutralität ironisch nutzt:

- (89) Schon plantschen Jünglinge und Maiden im Wasser, entsteigen in ranker, faltenloser Wohlgestalt *dem Bade*, um an reichgedeckten Tafeln mit allen Zähnen *im Munde* zu speisen (*Nürnberger Zeitung*, 7. 4. 2010)

Es mag das als Beispiel dafür genügen, dass einerseits der Abbau dieser Flexionsendung am Substantiv nichts ist, wodurch systematische Information über den Dativ verlorenginge, andererseits sieht man, dass die verbleibende Variation bei bestimmten Wörtern und daher auch die Nutzung dieser Option nicht zufällig ist. Vielmehr ist nun die endungslose Form der unmarkierte Normalfall, der denn auch bei vielen Substantiven in praktisch allen Fällen verwendet wird. Es gibt andererseits Substantive, die relativ fest in Kontexte eingebunden sind, die eine stilistische Markierung nahelegen, bei ihnen tauchen dann die Langformen in dieser Funktion auch in nennenswertem Maße auf. Darüber hinaus finden sich

bei einer Reihe von Wörtern traditionelle feste Verbindungen, deren phraseologische Festigkeit eben durch die „veraltete“ Form signalisiert wird. Dazu kommen offenbar in bestimmtem Ausmaß Präferenzen in bestimmten Texttypen dazu, ohne dass sich hier ein ganz einheitliches Bild ergäbe. Auf jeden Fall kann man sagen, dass hier die Dativ-Form mit {-e} im Laufe des Jahrhunderts das Flexions-system des Deutschen als systematische Form verlassen hat, ihre traditionelle Einbindung aber funktional genutzt wird.

4.1.2 Der Genitiv

In mancher Weise ähnlich, aber insgesamt doch anders gelagert ist die Sache beim Genitiv. Wenn man zunächst auch die Maskulina und Neutra betrachtet, dann stößt man auf etwas, was auf den ersten Blick paradox wirkt. Im Kern gibt es keinen Abbau der Endung am Substantiv, allerdings ist der Genitiv in seiner Verwendung im Satz stark beschränkt – im Wesentlichen und im Kern auf seine Funktion als Attribut und als ein Kasus, der von bestimmten Präpositionen regiert wird.

Die Besonderheiten des Genitivs im Verhältnis zu den anderen Kasus haben ihren – oder zumindest einen zentralen – Grund aber nicht so sehr bei diesen ungewöhnlich stark markierten, aber doch problemlos als Genitiv zu erkennen-den Formen, sondern kommen daher, dass es eine Reihe von systematischen Stellen gibt, bei denen eine formale Genitivmarkierung nicht möglich oder nicht eindeutig ist. Den systematisch klarsten Fall dafür finden wir bei den Feminina, wo es keinen Unterschied zwischen dem Genitiv und dem Dativ gibt, auch wenn das Substantiv durch einen Artikel oder ein Adjektiv erweitert ist, die ja die Aufgabe der Kasusmarkierung zu übernehmen hätten.

Nun gibt es in unserem Wortschatz vergleichsweise viele Feminina, so dass an dieser Stelle die Frage, ob eine bestimmte Präposition den Genitiv oder den Dativ regiert, häufig gar nicht entschieden werden muss. Nicht überraschend ist unter diesen Umständen, dass es Schwankungen im Gebrauch vieler Dativ- bzw. Genitivpräpositionen gibt, überraschender ist vielleicht, in welche Richtungen sich die Verwendungen hier entwickeln. Dabei seien die Plurale einstweilen beiseitegelassen, bei denen ja kein „unabhängiger“ indefiniter Plural besteht, d. h. einer, der nicht an einem Adjektiv gekennzeichnet wäre, da es im Deutschen ja keine Form eines indefiniten Artikels im Plural gibt (*ich gedenke der Ereignisse/froher Ereignisse/*Ereignisse*). Man sieht, was hier nicht weiter belegt werden muss, dass der erhebliche Formenzusammenfall beim Femininum (und bestimmten Pluralkontexten) zu einer Unterspezifikation im Bereich des Genitivs führt. Allerdings gibt es auch hier Verschiebungen, die mit den Besonderheiten

der eigentlich deutlichen Genitivmarkierung durch eine Endung {-s/-es} zu tun haben. Es gibt offenbar eine Reihe von Fällen, in denen die doppelte Markierung des Kasus als übermarkiert erscheint. Systematisch ist das der Fall, wenn wir es mit einer Substantivgruppe zu tun haben, in der ein Adjektiv vorkommt: Wenn es heißt *des Weins* und *des guten Weins*, sollte es ja auch heißen **gutes Weins* – eine Form, die noch in Grammatiken des 18. Jahrhunderts als die eigentlich richtige empfohlen wird (und im Sinne des wegfallenden Dativ-{-e} wäre eigentlich eine Form **gutes Wein* systemkonform). Es heißt aber *guten Weins*. Und auch das ist erst eine neuere Abmilderung dieser starken Doppelmarkierung, die offenbar beim Adjektiv noch stärker empfunden wird als beim Artikel, bei dem die pronominalen („starken“) Endungen ja zu Hause sind. Noch im 19. Jahrhundert waren die Verhältnisse – zumindest nach Ansicht der Grammatiker – anders:

Der Genitiv des männlichen und sächlichen Geschlechts im Singular hat bei manchen Schriftstellern und in der gewöhnlichen Umgangssprache auch die Endung *en* und wird des Wohllautes wegen besonders dann so gebildet, wenn der Genitiv des Substantivs auch auf *es* ausgeht; z. B. *guten Weines*, *frohen Muthes*; „Siehe, wie *schwebenden* Schritts im Wellenschwung sich die Paare drehen“ (Schiller). „So höre nicht die Stimme *guten* Raths.“ (Göthe). So sagt man allgemein: *männlichen* Geschlechts, *weiblichen* Geschlechts etc., *großen* Theils, *größten* Theils, oder gewöhnlicher zusammengesetzt: *großentheils*, *größentheils* (wie jedenfalls, allenfalls st. jedes Falls etc.). Die Endung *es* ist aber die einzig regelmäßige, da das Adjektiv hier in allen übrigen Fällen die Endungen des bestimmten Artikels annimmt [...]. Richtiger heißt es also: *gutes* Weines, *frohes* Muthes, *reines* Herzens; voll *süßes* Weines (Luther); ewiger Quell *ewiges* Heils (Klopstock); „Gesund und *frohes* Muthes / Genießen wir des Gutes, / Das uns der Himmelvater schenkt.“ (Voß); so wie man allgemein sagt: trockenes Fußes, stehendes Fußes, gutes Muthes, heutiges Tages, gerades Weges u. dgl. m. (Heyse 1838: 597)

Die alte Form findet sich übrigens in den von uns untersuchten Korpora ein einziges Mal, und da als eine Art Bibelzitat in einem literarischen Text aus unserer 1. Zeitscheibe, der dieselbe Wendung im laufenden Text dann in der „modernen“ Form benutzt.

- (90) Ich weiß wohl, daß geschrieben steht: ‚Ich habe es den Weisen verborgen; den Ungelehrten, den Kindern und Unmündigen, denen, die arm an Geist und *reines Herzens* sind, dagegen zu wissen getan!‘ [...] Aber wenn man bedenkt, wie Jesus die Armen an Geist und die Einfältigen, wenn sie nur

reinen Herzens waren, besonders liebte, so wird man nicht ohne Nachsicht sein (Hauptmann 1910: 258050)²

Und so erscheint es vielleicht nicht besonders überraschend, wenn auch sonst gelegentlich – und das heißt in passendem Kontext oder in festen Fügungen – dieser Weg gewählt wird. So kommen denn in den Texten des Jahrhundertendes Fügungen mit den artikelähnlichen Wörtern wie *dieser* oder *jeder* gelegentlich mit schwankender Endung vor, allerdings mit einer ganz begrenzten Zahl von Substantiven. Das gilt insbesondere für die Form *diesen*, die einigermaßen regelmäßig nur in der Fügung *diesen Jahres* vorkommt (in der 3. Zeitscheibe findet man 8 % *diesen Jahres* gegen 92 % *dieses Jahres*, in den ersten beiden Zeitscheiben kommt *diesen Jahres* gar nicht vor), in Verwendungen des folgenden Typs und offenbar in Analogie zu Fügungen wie *kommenden Jahres* (siehe dazu Stenschke 2007; Sahel 2011; Heringer 2012).

- (91) Das Bundeskabinett hatte im Mai *diesen Jahres* nach monatelangen Diskussionen eine Erleichterung der Zusammenarbeit von Verlagen beschlossen (*Die Welt*, 10. 7. 2004)

Daneben finden sich Einzelfügungen wie die folgende:

- (92) Wenn die Soziologie zugestehen muß, daß sie eine Gesellschaftstheorie *diesen Zuschnitts* bisher nicht zustandegebracht hat (Luhmann 1997: 22)

Öfter in dieser „adjektivischen“ Form wird *jeden* gewählt, und hier gibt es diese Verwendung über das ganze Jahrhundert hin, wenn sie auch stetig etwas zunimmt.

- (93) Das Kinderlesezimmer ist von 9 bis 6 Uhr Kindern *jeden Alters* ohne Begleitung Erwachsener zugänglich (Francke 1913: 258050)
- (94) Die Herren der Schöpfung sind ja bekanntlich von einem freundlichen Schicksal mit so viel Taschen *jeden Formats* ausgestattet worden, daß kein Mangel an Unterbringungsmöglichkeiten bestehen dürfte (Oheim 1955: 258050)

² Die Belegstellenangaben, die den Korpusbelegen beigefügt sind, entsprechen den Angaben, die das zugrunde gelegte Korpus liefert. Wenn die Angaben dabei nicht den Seitenzahlen der gedruckten Werke entsprechen, liegt das daran, dass das Korpus teilweise auf elektronischen Fassungen der Texte mit anderer Zählung basiert.

- (95) Überall liefen Leute herum, halbnackte Menschen *jeden Alters und Geschlechts* stapften durch Fußwaschbecken (Regener 2001: 70)

Auf der anderen Seite finden sich auch ganze Gruppen von Verwendungen, in denen die Frage nach der Genitivendung am Substantiv nicht eindeutig entschieden wird. So ist es offenbar bei einer größeren Menge von Eigennamen denkbar, auf die an sich erwartete Setzung des {-s} zu verzichten. Sofern es Namen betrifft, mag hier die Tatsache eine Rolle spielen, dass sie aufgrund ihrer „Unvorhersehbarkeit“ in ihrer Form möglichst konstant bleiben sollten. So finden sich z. B. in unseren Korpora entsprechende Belege zu den Monatsnamen in allen Zeitscheiben, die Formen mit {-s} sind durchgehend seltener oder gar nicht vorhanden. Ähnliches gilt für die Wochentagsnamen. Als gänzlich normgerecht gilt die Verwendung der unflektierten Formen bei (besonders) fremden Namen; sie findet sich auch schon seit Anfang des Jahrhunderts.

- (96) und endlich auch den Lukanga in sich aufnahm, der ihm den Wasserüberschuß *des Tanganika* zuführte (*Vossische Zeitung*, Morgen-Ausgabe, 9. 3. 1907)

Man kann mit diesen Bemühungen, die Form nicht so sehr vorhersehbarer Wörter konstant zu halten, auch eine orthographische Erscheinung verbinden und erklären, die in den letzten Jahren erhebliche Irritationen ausgelöst hat: die in solch einem Sinn erweiterte Nutzung des Apostrophs (dazu z. B. Scherer 2013). Sie findet sich in allen drei Zeitscheiben, allerdings durchwegs eher marginal.

- (97) Hier schließt Tante Amanda von *Dall'Armi's* Erzählung (Lehmann 1913: 42369)
- (98) Zur Quellenkritik haben wir die Arbeiten von K. Sato und Chang Chün-ts'ai zu erwähnen, in denen das Verhältnis *Ssu-ma Ch'ien's* zum Shuching erörtert wird, sowie *Yü Chia-hsi's* Untersuchung über die verlorenen Abschnitte des Werkes (Francke 1953: 258050)
- (99) er tritt in Kraft, wenn ein Substantiv (unabhängig welchen *Genus*) die Betonung auf der letzten Silbe trägt (Wikipedia Artikel, 2005)

Noch eine andere Form von Schwankung dieser starken Genitivendung ist zu erwähnen; sie zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit den Schwankungen beim Dativ. Es geht um die Wahl der Formalternativen {-s} oder {-es} bei der Genitivendung – und gegebenenfalls auch ihre Nicht-Setzung. Dabei gilt heutzutage die {-s}-Endung als der Normal-, die Langform {-es} als der Sonderfall – außer bei den Fällen, bei denen die vokalhaltige Form aus phonetischen Gründen (z. B.

Flusses) normal eintritt. Wenn man einmal eine Reihe von Wörtern zusammenstellt, bei denen diese Alternanz überhaupt eine Rolle spielt, so gibt es einige Substantive, bei denen die Langform die Kurzform überwiegt, z. B. *Amt, Bad, Band, Betrag, Fall, Hund, Hut, Jahr, Kind, Kopf, Mann, Mond, Mord, Rad, Rand, Rat, Sohn, Staat, Tag, Tod* und *Vertrag* (siehe auch Kubczak 2008). Umgekehrt ist es beispielsweise bei folgenden Substantiven: *Balkon, Ballon, Denkmal, Fach, Lokal, Monat, Organ, Reichtum, Ruhm, Senat, Tal* und *Wal*. Veränderungen über das Jahrhundert finden sich etwa bei *Bau, Ei, Plan* und *Saal*, bei denen zunächst die Langform dominiert, dann aber der Anteil der Kurzform deutlich steigt oder sogar überwiegt. Offenbar ist die Langform besonders häufig, wenn sich dabei eine zweisilbige (trochäische) Form ergibt – eine Neigung, die das Deutsche auch sonst kennt –, d. h. bei Einsilbern, insbesondere wenn sie mit einem starken konsonantischen Auslaut enden und es sich bei dem Stammvokal um einen Kurzvokal handelt. Sehr deutlich ist das Überwiegen der Langform bei Wörtern, die auf Konsonantenverbindungen wie [nd] oder [rd] ausgehen (siehe Szczepaniak 2010). Das zeigt sich auch an den Gegenfällen, die dominant zweisilbige Lexeme darstellen, und ins Bild passt auch, dass in all den Fällen, bei denen sich (nach den Daten unserer Korpora) im 20. Jahrhundert Veränderungen zeigen, der Anteil der Langform abnimmt, und zwar bei Substantiven mit „weichen“ konsonantischen Auslauten (Nasale, Liquide) und häufig bei Langvokalen.

Daneben ist festzuhalten, dass es einige Wörter gibt, bei denen die ganz deutliche Dominanz der Langform auch hier wieder mit den stilistischen Eigenheiten und der Verwendung in festen Fügungen zu tun hat. Auffällig so funktionieren die Wörter *Jahr* und *Tag*. Die Form *Jahres* ist zum Beispiel in den IDS-Korpora ungefähr 650 000-mal belegt, gegenüber 1500 Beispielen für *Jahrs*. Typische Belege lauten:

- (100) Die Außenarbeiten sollen bis zum Ende *des Jahres* abgeschlossen sein (*Berliner Morgenpost*, 5. 11. 1999)
- (101) Anhand der kurzen Zusammenfassung der Aktivitäten und Finanzen *des vergangenen Jahres* könne man eine insgesamt positive Bilanz ziehen (*Rhein-Zeitung*, 27. 4. 1998)

Auch bei *Tag* sind es entsprechende recht feste Verbindungen, in denen die Langform (ca. 200 000-mal, bei ca. 2 000 Belegen für die Kurzform) auftritt. Typisch sind Fügungen der folgenden Art:

- (102) Heute scheint zunächst noch häufig die Sonne, im Laufe *des Tages* werden die Wolken allmählich zahlreicher (*Rhein-Zeitung*, 11. 7. 2003)

- (103) Die Angst, am Ende *des Tages* kaputt gespart zu werden, macht nicht nur in Griechenland, sondern auch in Portugal und Spanien die Runde (*Mannheimer Morgen*, 30. 1. 2012)

In Fällen wie *Todes* (30 000 Langformen gegen 270 Kurzformen) oder *Sarges* spielen zweifellos die gehobenen und feierlichen Kontexte eine Rolle, in denen sie häufig vorkommen. Ohne auf weitere Beispiele einzugehen, lässt sich auch für den Genitiv resümieren, dass die Stabilisierung einer Normalform mit dem {-e)s} am Substantiv in der Abweichung von der „normalen“ Kasusinformation an Artikel oder Adjektiv den Sonderstatus gegenüber anderen Kasus signalisiert. Man sieht aber, wie Varianten dieses Musters oder Fälle von Endungslosigkeit funktional genutzt werden, zur Klarstellung bei unklaren „Wortenden“, besonderen stilistischen Anforderungen, aber auch zum Beispiel zum Erreichen einer „günstigen“ prosodischen Struktur der Wortform – wobei es sich zumeist nicht um zwingende Optionen handelt.

4.1.3 Flexionsklassenzweifel

Fragen der Kasusform – in Sonderheit des Genitivs, aber auch des Dativs – spielen auch bei gewissen Unsicherheiten bei der Unterscheidung starker und schwacher Maskulina eine Rolle, wo sich formale und semantische Verhältnisse auf eine gelegentlich etwas verwirrende Weise überschneiden (siehe dazu z. B. Köpcke 2000; Köpcke 2005; Thieroff 2003). Die schwachen Maskulina – Wörter wie *der Bote*, von denen bisher noch nicht die Rede war – haben ja in allen Kasus außer dem Nominativ die Endung {-en}, sie haben außerdem gemein, dass sie mit hoher Präferenz etwas Belebtes, im Idealfall menschliche Personen bezeichnen. Es gibt hier allerlei Verbindungen zu in irgendeiner Weise verwandten Mustern, seien es die Personenbezeichnungen der sogenannten gemischten Flexion (Typ: *Direktor*) mit {-en}-Plural und starkem Singular (also {-s}-Genitiv), daneben ebenfalls „fremdwörtliche“ (*Student*), die aufgrund ihrer Eigenschaft ‚Personenbezeichnung‘ schwach flektiert werden, zum Teil gibt es formal ambivalente Typen (*Friede/Frieden*), die auf jeden Fall nichts Belebtes haben, und zum Teil gibt es zwar Belebtes bezeichnende Substantive, die aber formal eher untypisch sind (*Bär*). Hier finden sich immer einmal wieder Überschneidungen.

Für die in diesem Kontext üblicherweise genannten Fälle finden sich in den Zeitscheiben unseres Berichtskorpus nur ganz vereinzelte Belege, die auch keinen zeitlichen „Trend“ erkennen lassen. Als einschlägige Kandidaten gelten Substantive auf {-or}, die Personen bezeichnen. Nach Durchsicht einer ganzen Reihe solcher Wörter findet sich nur jeweils ein Beleg für ein Schwanken hin zur

schwachen Form, nämlich bei *Autor* und bei *Professor*, zweifellos zweien der geläufigsten Wörter dieser Form. Es handelt sich jeweils um einen Dativ; der für *Autor*, aus der Mitte des 20. Jahrhunderts und aus einem literarischen Text, lautet:

- (104) seine Thesen diskutierten sich gewissermaßen von selber, sie wurden nicht besprochen, sondern umstritten, das Beste, was *einem Autoren* geschehen kann (Salomon 1951: 258050)

Autor, ein Wort, das vergleichsweise häufig und von relativ einfacher Struktur (zweisilbig) ist, zeigt, wenn man das an den großen Gegenwartskorpora überprüft, dann und wann eine entsprechende Variation – was ja oben beim Genitiv schon angedeutet wurde. In einem Jahr (IDS DeReKo 2010) sind insgesamt 10 von ca. 400 Genitiven und Dativen dieses Worts von dieser Art (siehe dazu auch Augustin 2012).

- (105) Das liegt auch ganz im Interesse *des Autoren* (*Braunschweiger Zeitung*, 31. 3. 2010)
- (106) Sollte ein Buch zäh anfangen, geben Sie *dem Autoren* 50 Seiten lang eine Chance, ehe Sie es weglegen (*Braunschweiger Zeitung*, 17. 2. 2010)

Es handelt sich offenbar um eine aus der herausgehobenen Systemstellung der schwachen Maskulina („Personenbezeichnung“) heraus vorgenommene Übertragung auf ein häufiges, strukturell einfaches und relativ alltägliches Wort eines ansonsten eher randständigen Musters mit eher bildungssprachlichem Charakter (Wörter wie *Revisor*).

Etwas häufiger sind Fälle, in denen schwache Nomina in Richtung starke Flexion tendieren, z. T. gibt es hier offenbar schon ein historisches Schwanken, das sich – soweit sich das aus den auch hier sehr wenigen Belegen entnehmen lässt – auf die Gegenwart zu nicht verstärkt. Die hier üblicherweise genannte Liste von Wörtern enthält an auch heutzutage einigermaßen gängigen Wörtern Substantive wie *Bauer*, *Held*, *Nachbar*, aber auch *Hydrant* oder *Obelisk*. Es finden sich einzelne Felder, wo sich ein „abgestufter“ Übergang abbildet: So findet man z. B. bei *Held* keine Belege für entsprechende Genitiv- oder Dativ-Formen (**des Helds*, **dem Held*), aber vereinzelt endungslose Akkusative (*den Held*). Vergleichbares gilt für das Substantiv *Bär*, hier finden sich einzelne endungslose Akkusative seit der 1. Zeitscheibe. Auch im IDS-Korpus für das Jahr 2010 kommen solche Belege in etwa 10 % aller belegten Akkusative dieses Worts vor, in Verwendungen wie der folgenden:

- (107) kehrten die Wissenschaftler zu der Stelle zurück, an der sie *den Bär* gefangen, [...] hatten (*Nürnberger Zeitung*, 21. 6. 2010)

Im selben Text findet sich aber auch der schwache Akkusativ:

- (108) Zwei Biologen hatten *den Bären* kurz zuvor gefangen und betäubt (*Nürnberger Zeitung*, 21. 6. 2010)

Hier findet sich ganz gelegentlich auch ein entsprechender Genitiv – wie es scheint, mit regionaler Verteilung.

- (109) Was, wenn Touristen wegen *des Bärs* trotzdem ausbleiben sollten? (*Südschweiz*, 26. 6. 2010)

Etwas größer ist die Schwankung – allerdings bei sehr geringen Zahlen – bei dem Substantiv *Nachbar*, bei dem neben den dominanten schwachen Formen auch starke Genitive (*Nachbars*) und ein endungsloser Dativ neben einigen endungslosen Akkusativen auftreten – alle starken Fälle aber eher mit über die Zeitscheiben abnehmender Tendenz. Kein Beleg findet sich übrigens zu dem häufig kritisierten Typ *dem Student* – und auf einem anderen Blatt stehen Fälle von bedeutungsdifferenzierender Flexion wie die bei stark („Art“) und schwach („Mensch“) flektiertem Typ.

Wenn man diese Fälle zusammenfassend zu überblicken versucht, kann man sie am besten verstehen als einerseits Reste alter Übergangsfälle, die andererseits in gewissem Umfang aktiv werden können.

Das gilt auch für jene Nomina, bei denen wir es mit einer Bedeutungsdifferenzierung über den Nominativ zu tun haben, deren Reichweite allerdings insofern gering und auf jeden Fall unterschiedlich ist, als der Genitiv meist nicht entsprechend variiert und in den anderen Kasus die Formen zumindest gleich aussehen. Es geht um Parallelformen wie *Friede/Frieden, Funke/Funken, Glaube/Glauben*. Bei *Drache/Drachen* könnte man aus den Belegen eine gewisse Entwicklung herauslesen: So ist nach unseren Belegen die schwache Form *der Drache/des Drachen* zu Beginn des Jahrhunderts dominant und steht für beide Bedeutungen ‚Untier‘ und ‚Flugobjekt‘ (110), für die 1950er Jahre ergeben die Belege ein gemischtes Bild, während sich in den neuen Belegen eine weitestgehende Tendenz zu der Differenzierung zeigt, die schwache Form für die Bezeichnung des Untiers zu nutzen.

- (110) der Vogel wird von der Luft getragen wie *ein Papierdrache*, nur daß *der Drache* am Faden gezogen (Hesse 1910: 258050)

- (111) Der Flyman bäumt sich auf, der Flugsack knattert, *der Drachen* fliegt vier Meter weit und fällt dann im Schilf am Rand der Wiese mit dumpfem Schlag zu Boden (Hermann 1998: 40)
- (112) denn es gehört zu den Jagdmethoden *des Drachen*, sich schlafend zu stellen (Moers 1999: 603)

Es gibt in dem Bereich der Übergänge zwischen den Flexionstypen „stark“ und „schwach“, wie man sehen kann, verschiedene Fallgruppen, die alle an traditionellen Übergangsfällen angreifen; hier kommt so eine Schwankung zustande, die zudem häufig von ganz spezifischen Bedingungen abhängt und unterschiedlich weit reicht. Die Variation wird, soweit das Material dazu Hinweise gibt, entweder eher reduziert oder funktional eingesetzt.

4.1.4 Bemerkungen zur Verwendung der Kasus

Für die beiden dargestellten Kasus haben wir nachverfolgt, wie die Sprecher und Schreiber des Deutschen mit der auftretenden Variation umgehen, einer Variation, die in längerfristigen Systematisierungstendenzen ihren Grund hat. Es hat sich gezeigt, dass sich hier sprachsystematische Gesichtspunkte mit Mustern des Sprachgebrauchs überlagern. Das Ergebnis zeugt auf jeden Fall eher von einer flexiblen Reaktion der Sprecher auf erklärbare Verschiebungen als von einer verfallsbedingten Verwirrung.

An dem von uns untersuchten Ausschnitt hat sich auch gezeigt, dass der Dativ das erwartbarere morphologische Verhalten zeigt, während der Genitiv in Unter- wie Überdifferenziertheit als auffälliger erscheint. So zeigt auch die Verwendung des Genitivs als Objekt – selten wie sie ist – Besonderheiten, die sich an die bisherigen Überlegungen anschließen lassen. Kurz resümiert kann man sagen, dass Objektverwendungen oft in spezifische fachsprachliche Muster („juristisch“) eingebunden sind.

- (113) Auch wenn die Staatsanwaltschaft das anders sieht. Diese beschuldigt R. B. *des Mordes* (Südosstschweiz, 29. 5. 2012)

In anderen Fällen stellen sie eine stilistisch gehobene Markierung dar (und werden in diesem Kontext häufig reflexiv verwendet).

- (114) Der waschechte englische Adelige rühmte sich *bester Kontakte* zu Politik und Wirtschaft (Nürnberger Nachrichten, 9. 3. 2007)

Letztlich kommen sie, was sich ja auch insgesamt gezeigt hat, in recht erwartbaren Kontexten (bis hin zu festen Fügungen) vor, so *harrt* man normalerweise *der Dinge, die da kommen*.

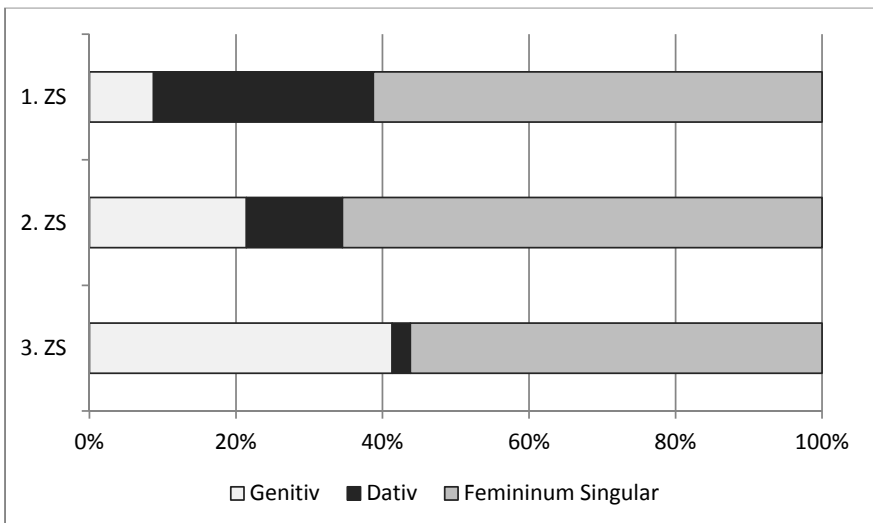
- (115) Kratochvil lächelte gelöst, setzte sich in die Mitte des Tisches [...] und *harrte der Dinge, die da kommen* würden (St. Galler Tagblatt, 9. 2. 2001)

Diese Auffälligkeit gegenüber den anderen Objektskasus (Dativ und Akkusativ) passt dazu, dass die zentrale Funktion des Genitivs, die des Attributs, eine ist, in der er nicht im Kontrast zu anderen Kasus steht, sondern die neutralste Art der Abhängigkeit im nominalen Bereich signalisiert.

4.1.5 Präpositionen mit Dativ oder Genitiv

Für den Gesamtzusammenhang vielleicht erhellender ist dann aber, was passiert, wenn der Genitiv und der Dativ in Konkurrenz zueinander treten, wie das bei einer Reihe von Präpositionen der Fall ist (siehe dazu z. B. Di Meola 2009). Wenn man dazu eine Reihe „älterer“ Präpositionen dieser Art wie *anhand*, *binnen*, *dank*, *entlang*, *inmitten*, *laut*, *mittels*, *statt*, *trotz*, *unweit*, *wegen* und *wider* untersucht, kommt es im vergangenen Jahrhundert durchaus zu Veränderungen im Gebrauch der verschiedenen Kasus. Einen sehr deutlichen Fall stellt die Präposition *dank* dar, die als eine Dativ-Präposition gilt.

Abb. 4 Rektion der Präposition *dank* (Suche nach *dank* + definitiver/indefinitiver Artikel)

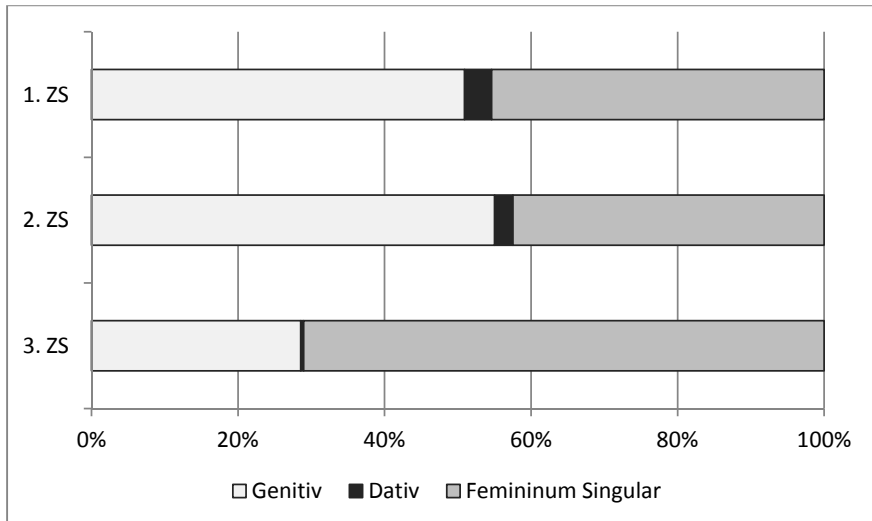


Bei allen Schwankungen kann man sehen, dass die Verhältnisse dadurch geprägt sind, dass bei den ca. 60% der Fälle im Femininum kein formaler Entscheid über den gewählten Kasus getroffen werden kann, dass aber darüber hinaus die ursprünglich dominante Dativ-Rektion über das Jahrhundert hin abnimmt, um gegen Ende des 20. Jahrhunderts praktisch ganz durch den Genitiv ersetzt zu werden.

- (116) Diese gibt es nun dank *dem Ludwigshafener Anwaltsverein* (*Mannheimer Morgen*, 2. 7. 2010)
- (117) Sind erst einmal alle Widersacher – und dank *des Zaubertranks* bald Liebenden – auf der Insel verstreut, geht das rasante Wirr-Warr auch schon los (*Niederösterreichische Nachrichten*, 1. 7. 2010)

Damit passt diese im weiteren Sinn kausale Präposition auch zu den Klassikern dieser Diskussion, dem Gegensatzpaar *trotz* und *wegen*. Von diesen gilt *trotz* als Dativ-Präposition („trotzdem“) und *wegen* als Genitiv-Präposition („deswegen“). Die Entwicklung von *trotz* in unseren Korpora zeigt, dass in schriftsprachlichen Texten diese Frage schon zu Beginn des Jahrhunderts zugunsten des Genitivs entschieden war – was sich seither auch nicht geändert hat.

Abb. 5 Rektion der Präposition *trotz* (Suche nach *trotz* + definiter/indefiniter Artikel)



Die enorme Dominanz von Feminina in der 3. Zeitscheibe, bei denen ja keine Kasus-Differenz erkennbar ist, hat ihren Grund in einer hohen Präferenz für Abstrakta wie *Aufforderung*, *Rezession*, *Überlegenheit* usw., die aufgrund ihrer

Suffixe, z. B. {-ung}, {-ion}, {-heit}, zu den Feminina gehören. Vom hohen Sog des Genitivs sprechen auch Formen wie die folgenden:

- (118) Es sei wichtig, trotz *Kinder* die Partnerschaft und Freundschaften nicht zu vernachlässigen (*Frankfurter Rundschau*, 11. 3. 1999)

Daneben allerdings:

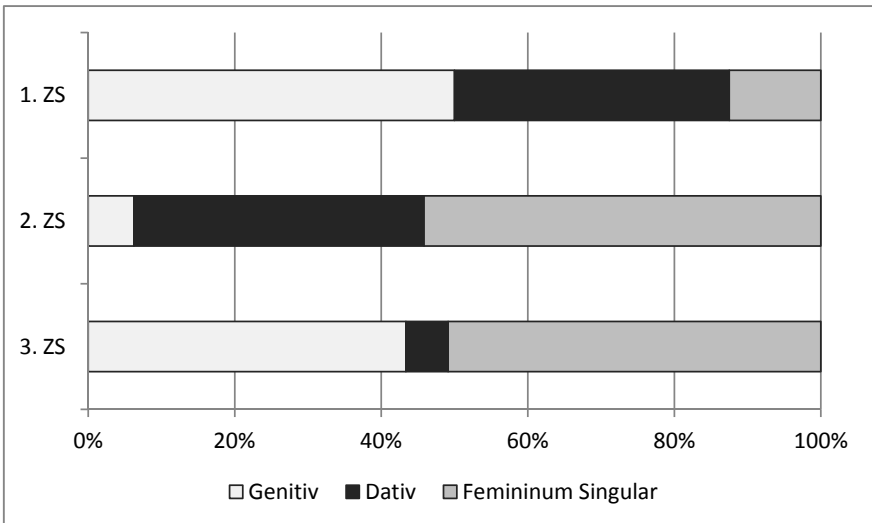
- (119) Will eine Mutter im Beruf trotz *Kind* flexibel sein (*Rhein-Zeitung*, 11. 7. 2005)
 (120) Viele Frauen wollten trotz *Kindern* Karriere machen (*Mannheimer Morgen*, 31. 3. 2001)

In Anbetracht dessen, was man schon bei *trotz* findet, ist es nicht überraschend, dass die alte Genitiv-Präposition *wegen* auch jetzt durchgehend den Genitiv regiert – mit einem kleinen Einschub von Dativen, die üblicherweise mit Umgangssprachlichkeit assoziiert werden.

Es sieht also so aus, dass – zumindest im kausalen Bereich – der Genitiv die Rolle des schriftsprachlichen Präpositionalkasus spielt.

Allerdings gibt es auch die verwirrenderen Fälle; so zeigt sich bei *entlang* ein deutliches Schwanken über die *Zeit* hin – mit noch keiner so endgültigen Entscheidung, allerdings doch auch der Neigung, der offenbar hohen Normalität des Genitivs in solchen Fällen Rechnung zu tragen.

Abb. 6 Rektion der Präposition *entlang* (Suche nach *entlang* + definiter/indefiniter Artikel)



Auch das kann nur ein punktueller Eindruck sein, man kann aber diese Befunde so zusammenfassen, dass im Gegensatz zum „normalen“ und häufig semantisch deutbaren Kasus Dativ der Genitiv aufgrund seiner Eigenheiten – Über- und Unterdifferenzierung – als Signal für eine Abhängigkeit im nominalen (Attribution) und präpositionalen (Rektion) Bereich gelesen und funktionalisiert wird – zudem als ein deutlich schriftsprachliches Element, wie die umgangssprachlicheren Dativ-Rektionen der Präpositionen ebenso zeigen wie andere attributive Konstruktionen (bestimmte *von*-Konstruktionen; „possessive Dative“), die eher der Nähe-Kommunikation des Sprechens oder zumindest informelleren Stilen zugeordnet werden.

4.2 Beim Adjektiv

Insgesamt wenig lässt sich auf der Basis unserer Daten zu Entwicklungen im Bereich der Adjektivflexion sagen. Daher soll nur kurz auf den oben genannten Fall eingegangen werden, dass zwei Adjektive nebeneinander als Attribute auftreten – und zwar ohne Artikel, der ansonsten die starke Flexion übernehmen würde, also Fälle wie die folgenden:

- (121) eines Achtundvierzigers mit *langem weißem* Bart (Blos 1914: 258050)
- (122) ein großer schlanker Mann in den Fünfzigern, mit *langem weißen* Bart (Blos 1914: 258050)
- (123) einem Streben nach *ständigem sozialem* Aufstieg (Schelsky 1957: 258050)
- (124) Produkten, die zu *richtigem sozialen* Verhalten ermuntern (Adorno 1951: 258050)
- (125) mit [...] *langem weißem* [...] Haar (Stadler 2002: 127)
- (126) raffiniert mit *gestoßenem weißen* Pfeffer geschärft (Moers 1999: 222)

Diese Belege zeigen, dass beide möglichen Optionen über das ganze Jahrhundert hin vertreten sind, also die mit zwei starken Endungen und die mit der starken Endung beim ersten und der schwachen beim zweiten Adjektiv (und gegebenenfalls bei weiteren). Auffällig ist an unseren Belegzahlen, dass das „stark-schwach“-Muster in der 1. wie in der 3. Zeitscheibe deutlich überwiegt und etwa zwei Drittel der Belege ausmacht, während es in der 2. Zeitscheibe, also zur Mitte des Jahrhunderts, umgekehrt ist, hier zeigen zwei Drittel der Belege die Kombination von zwei starken Endungen. Es ist schwer, daraus etwas zu schließen. Was man noch sehen kann, ist, dass sich zu Beginn des Jahrhunderts Hinweise dazu finden, dass man über den systematischen Status dieser Variation nachdenkt, beispielsweise wird angenommen, die schwache Beugung des zweiten Adjektivs stehe als Signal für

den klassifikatorischen Charakter dieses Adjektivs (*gutem weißen Wein* = ‚gut + Weißwein‘) gegenüber einer Eigenschaftsbeschreibung im Fall der starken Endung (*gutem weißem Wein* = ‚gut + weiß‘). Von der Verteilung der doch immerhin etwa 250 Belege in der 1. Zeitscheibe werden solche Annahmen nicht bestätigt.

Für die gegenwärtige Entwicklung, für die eine Reihe von Untersuchungen vorliegt (z. B. Moulin-Fankhänel 2000; Nübling 2011; Sahel 2011), die alle die Dominanz der Formen mit stark-schwach-Wechsel bestätigen, kann man als plausibelste Erklärung ansetzen, dass auch hier die „Übermarkierung“ vermieden und somit dem Grundgedanken der Monoflexion („starke Endung nur einmal“) gefolgt wird. Dieser Zusammenhang erklärt auch die Seltenheit des anderen oben erwähnten Flexionstyps, wie er sich in folgendem Beispiel zeigt:

(127) in *manchem altem* Sozialisten (*Die Presse*, 28. 10. 1992)

Er ist ja überhaupt nur möglich, wenn das allgemein quantifizierende Element (*mancher*) nicht ohnehin als artikelartiges Wort gewertet wird, das dann die schwache Flexion beim folgenden Adjektiv auslöst (siehe dazu Wiese 2009); insgesamt ergibt sich ein starker Sog in Richtung der „Wechselflexion“ – so ist (127) der einzige Beleg für *manchem altem* in den Korpora des IDS, während sich immerhin 77 Fälle für *manchem alten* finden.

(128) bei *manchem alten* Partairecken (*Rhein-Zeitung*, 5. 5. 2007)

Ein gänzlich marginales Phänomen in unseren Daten stellt die Nutzung unflektierter attributiver Adjektive, vor allem Farbadjektive, dar. Soweit es sichtbar ist, kann man feststellen, dass bei einem Adjektiv wie *rosa* flektierte Belege (*rosaner*) seit der 2. Zeitscheibe gelegentlich auftauchen und dann zunehmen, allerdings nach wie vor eher in informelleren Texttypen. Für die oben angedeuteten Formen („Adkopula“) von der Art *jemand ist klasse* – *klasser Typ* sind das Entwicklungen der neuesten Zeit, ebenfalls mit stilistischer Markiertheit. Das gilt noch viel mehr für ad hoc versuchte entsprechende Integrationen, wie man sie in dem folgenden Internet-Beleg findet:

(129) wünsch euch auch allen ein *happies* neues jahr (<http://www.rds-forum.de/rdsforum/viewtopic> [30. 8. 2013])

So lässt sich auch für die Verhältnisse beim Adjektiv resümieren, dass die beobachteten Varianten und Verschiebungen den Versuch darstellen, den Kodierungstyp der Monoflexion sinnvoll einzusetzen, was das Schwanken zwischen der nur einmalig starken und der mehrfach starken Flexion bei zwei oder mehr

attributiven Adjektiven erklärt. Die anderen Fälle, für die sich wenige Fälle in unseren Daten und wenn, dann Daten zweifelhafter Standardsprachlichkeit finden, zeugen vom Sog der generellen Regel, dass attributive Adjektive (links vom Substantiv) flektiert werden, wo immer das möglich ist.

4.3 Beim Verb

4.3.1 Starke und schwache Verben

Die auffälligste Veränderung in einem verbalen Paradigma ist zweifellos der Wechsel zwischen der starken und der schwachen Flexion. Dieser Übergang zu einer dominanten Endungsflexion begleitet die deutsche Sprachgeschichte wie die beim Nomen festzustellenden Prozesse der geordneten Informationsverteilung auf Substantivgruppen. Allerdings sind diese Entwicklungen offenbar zu einem gewissen Abschluss gelangt, bei dem klar ist, dass neu hinzukommende Verben nach dem schwachen Muster behandelt werden, dass aber auch ein Kernbestand von starken oder sonstwie unregelmäßigen Bildungen besteht, der im Wesentlichen fest ist. So betreffen denn auch die Veränderungen, die sich an unseren Daten über das 20. Jahrhundert hin beobachten lassen, eher marginale Fälle; große Veränderungen sind hier nicht zu erwarten. Ein Beispiel dafür wäre, dass sich nur noch für die ersten beiden Zeitscheiben Formen für das starke Präteritum des Verbs *erschallen* finden, und in der zweiten schon nur mehr halb so viele wie in der ersten, was denn auch den Verhältnissen beim Verb *schallen* insgesamt entspricht.

(130) es *erschollen* einige starke Pfliffe (Blos 1914: 258050)

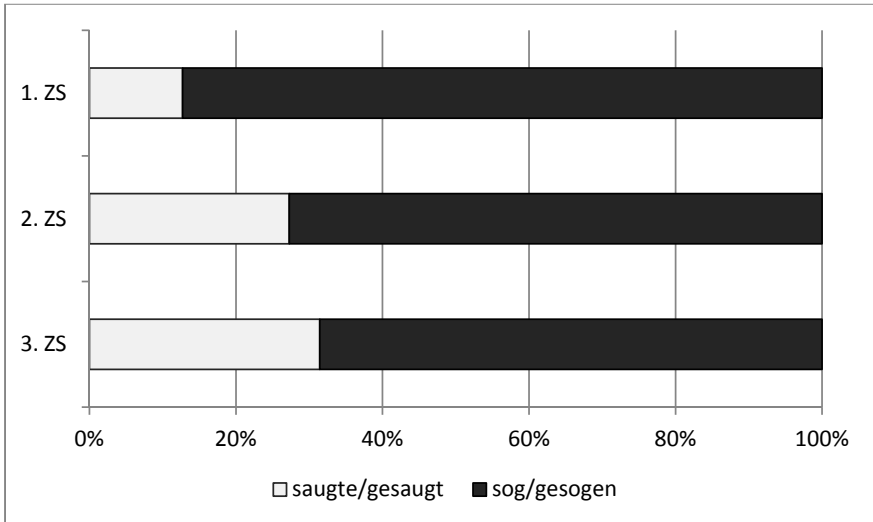
(131) Lauter *erschollen* die Schreie und Flüche (Marchwitza 1955: 258050)

Gegenwärtig hat sich eindeutig die schwache Form als unmarkierter Normalfall durchgesetzt, die starke Form erscheint als eine Option für irgendwie markierte, z. B. feierliche Zusammenhänge.

(132) Unmut regte sich dann auch prompt im Publikum, Lachen und hämische „Da capo“-Rufe *erschallten* (*Nürnberger Nachrichten*, 13. 3. 2012)

(133) Seit die ersten „Wir sind das Volk“-Rufe auch hier *erschollen*, haben sich Stadt und Kreis sehr verändert (*Frankfurter Rundschau*, 2. 10. 1999)

In vielen Fällen ist es jedoch eher so, dass beide Formen mit einer unterschiedlich deutlichen Bedeutungsdifferenzierung nebeneinander existieren. Das gilt ganz sicher für das Nebeneinander der starken und der schwachen Flexion von *saugen*.

Abb. 7 Treffer für *saugte/gesaugt* und *sog/gesogen* (in %)

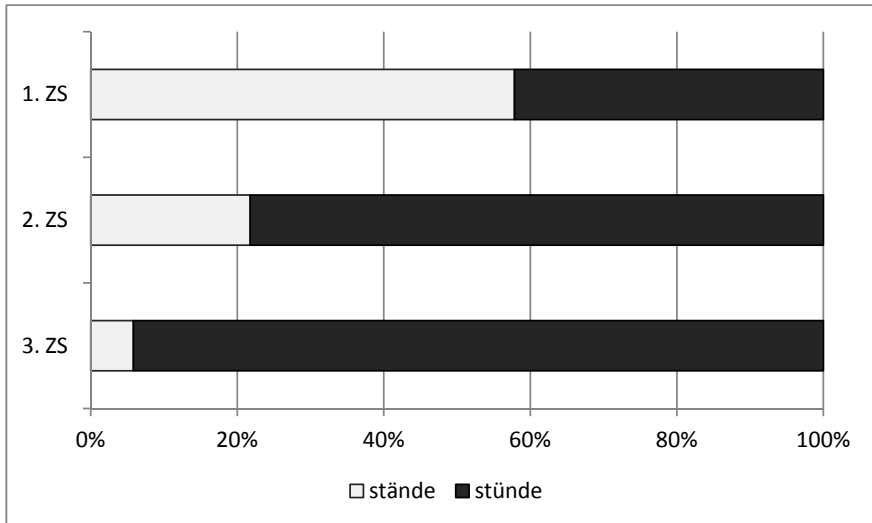
Man kann die zunächst deutliche und dann allmähliche Zunahme der schwachen und die entsprechende Abnahme der starken Form wie schon bei analogen Entwicklungen in anderen Bereichen so lesen, dass sich allmählich erst eine Differenzierung herausentwickelt hat; während die starke Form zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch weitgehend alle Varianten des Verbs abgedeckt hat, hat sie sich nun im Wesentlichen auf stilistisch markierte Verwendungen zurückgezogen, während die schwache zudem eine Neubedeutung ‚staubsaugen‘ (137) dazu gewonnen hat.

- (134) Er verschluckte den Rauch, *sog* ihn in den Magen, mehr und immer mehr (Ewers 1911: 258050)
- (135) der zerschlagene Mund, der gierig immer neue Mengen Wodka in diesen geschändeten Leib *sog*, stöhnte in weltferner Trauer (Dürrenmatt 1953: 258050)
- (136) Und so *sog* sie viele Einflüsse dieses kunsthistorischen Paradieses in sich auf (*Nürnberger Nachrichten*, 19. 2. 2009)
- (137) Die Putzfrau hat bestimmt drum herum *gesaugt* (Dölling 2003: 168)

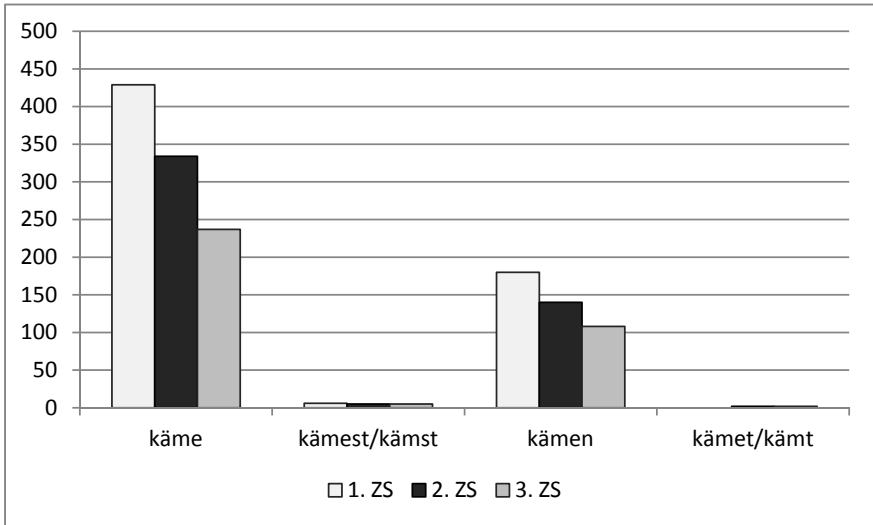
Diese Verschiebungen haben auf jeden Fall zur Folge, dass sich Schwankungen in den mehr und mehr isoliert erscheinenden starken Konjunktivformen ergeben. Wenn man sich Verben mit potentiellm Wechsel zwischen <ä>- und <ö>-haltigen Formen – wie etwa *gewinnen* – ansieht, stellt man fest, dass zum einen solche Formen sehr selten sind, wie starke Konjunktive II insgesamt, und dass zum

anderen aufgrund unserer Daten kaum etwas zur generellen Tendenz gesagt werden kann. Generell wird ja gesagt, es gebe eine Tendenz zu den <ä>-haltigen Formen. Bei den etwas häufigeren Fällen, die wir dokumentieren können, zeigt sich allerdings ein recht differenziertes Bild. So ist es zwar so, dass bei dem Verb *beginnen* über die ersten beiden Zeitscheiben die Form *begönne* verschwindet, während *begänne* zwar zahlenmäßig zurückgeht, aber erhalten bleibt, aber schon bei *gewinnen* liegen die beiden Formen bis heute in der Verwendung gleichauf, und bei dem ebenso häufigen wie besonders unregelmäßigen Verb *stehen* zeigen sich ganz andere Verhältnisse.

Abb. 8 Treffer für *stände* und *stünde* (in %)



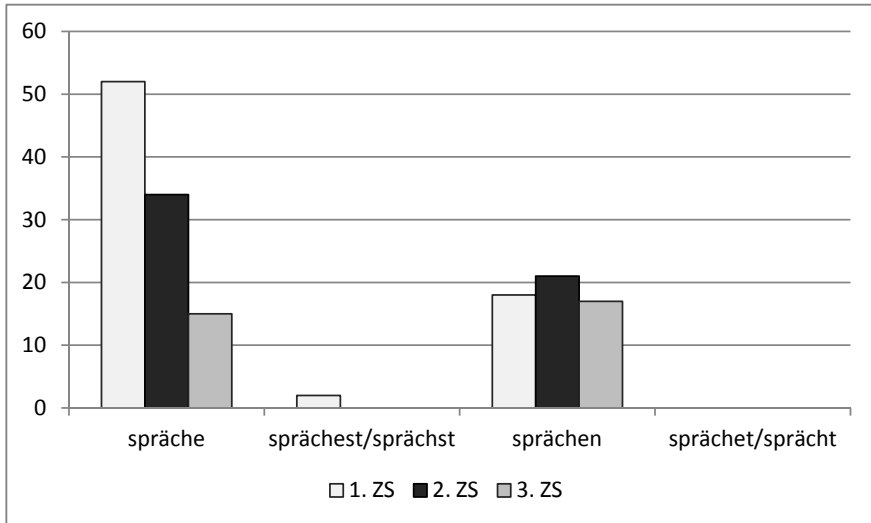
Dass es sich hier offenbar um eine Art Einzelfallregelung für vergleichsweise häufige Verben handelt, passt dazu, dass solche Formen über das Jahrhundert hin insgesamt seltener werden, so dass ihr systematischer Halt logischerweise geringer wird. Das betrifft auch ganz häufige und zentrale Verben, deren Status als starkes Verb ansonsten völlig unstrittig ist, wie zum Beispiel *kommen*.

Abb. 9 Treffer für *käme*, *kärest/kämst*, *kämen*, *kämet/kämt* (absolute Anzahl)

Es ist sicher den Eigenheiten geschriebener Texte geschuldet, aus denen unsere Korpora bestehen, dass die Formen der zweiten Person Singular und Plural eine so verschwindende Rolle spielen, aber auch für die der ersten und dritten Person Singular ist praktisch eine Halbierung der Belege anzunehmen und auch bei den Pluralformen ist der Rückgang sehr deutlich. Ein ähnliches Bild zeigt sich in einer Reihe vergleichbarer Fälle. Wenn diese Formen immer schon seltener waren, ist der Rückgang noch dramatischer (siehe Abb. 10 für *spräche*), was für eine einzelfallbezogene Steuerung bei diesen offenbar als unregelmäßig eingeschätzten Formen spricht.

Aus den bisherigen Befunden lässt sich allerdings diese generelle Tendenz, die nach Ausweis der Daten auch bei Hilfsverben zu beobachten ist – und damit z. B. die *würde*-Form als Ersatzform des Konjunktivs beträfe –, nicht erklären, man könnte vermuten, dass sich in gewissem Maße die Erwartungen und Üblichkeiten in Textsorten verändert hätten.

Wir können aber resümieren, dass die generelle Tendenz zur Durchsetzung regelmäßiger „schwacher“ Paradigmen in Verbindung mit Wichtigkeits- und Häufigkeitsfaktoren bezüglich einzelner Verben und Verbgruppen den jetzigen „Zwischenzustand“ in diesem Bereich als durchaus sinnvoll erscheinen lassen und dass, wie in bisherigen Fällen auch, als „älter“ oder „veraltet“ geltende Optionen durchaus einen geordneten stilistischen Wert haben.

Abb. 10 Treffer für *spräche*, *sprächst/sprächst*, *sprächen*, *sprächet/sprächt* (absolute Anzahl)

4.3.2 Analogien und Lücken

Wenn man den Verlauf und die Variation in dem wohl meistdiskutierten Fall aus diesem Bereich, der Frage einer angemessenen Verwendung von *brauchen* („wer brauchen ohne zu gebraucht, braucht brauchen gar nicht zu gebrauchen“), ansieht, fällt mehr als bei den bisher besprochenen Fällen auf, dass es sich hier um eine Kombination von systeminternen Analogieschlüssen und der Interaktion von verschiedenen Sprachweisen handelt. In Gerhart Hauptmanns *Ratten* fällt der folgende Satz:

(138) Nu *brauch* et nich *leben!* (Hauptmann 1911: 258050)

In diesem Beleg steckt einiges von dem, was man hier diskutieren kann. Gerhart Hauptmann hat ganz sicher intendiert, hier (dialektale) Sprechsprache darzustellen. Das sieht man u. a. daran, dass gegenüber der schriftsprachlichen Form die auslautenden <t> bei *braucht* und *nicht* fehlen. Man kann das einer beim Sprechen geschehenden Abschleifung zurechnen. Gerade bei *brauch* führt das aber dazu, dass hier dann die dritte (und auch die erste) Person Singular genauso aussieht wie bei den bedeutungsverwandten Modalverben, also etwa *muss*, dem ja *brauchen* bedeutungsmäßig ganz nahe steht. Und dazu passt dann auch, eine solche Form – wie die Modalverben – mit einem Infinitiv ohne *zu* zu konstruieren, hier *leben*. Nun ist mit dem zitierten Beleg aus unserer Zeitscheibe zweifellos

nicht gemeint, dass hier eine neue standardsprachliche Konstruktion eingeführt werden soll, vielmehr wird Sprechsprache, wird Dialekt imitiert oder dargestellt. In dieser Funktion findet sich diese Konstruktion auf jeden Fall durch das ganze Jahrhundert hin. In neutraler Verwendung, nicht als Personenrede oder quasi-sprechsprachliches Lockerheitssignal, sind diese Belege selten. Wenn man etwas streng ist, findet sich unter den acht Belegen der 1. Zeitscheibe ohne *zu* ein einziger, der nicht so eingebunden ist:

- (139) Das liegt einfach daran, daß Überwanderung des pathogenen Keims und Ausbruch der ersten Krankheitserscheinungen zeitlich und ursächlich nicht *zusammenfallen brauchen* (Gottstein 1912: 258050)

In den folgenden beiden Zeitscheiben finden sich ohnehin nur zwei bzw. drei solcher Belege, und allenfalls einer in der neuesten Zeit, der (vielleicht) nicht sprechsprachlich eingebunden wäre:

- (140) Ohne Frage, es gab dabei einiges zu bestaunen, wofür sich selbst eine Christina Aguilera nicht hätte *schämen brauchen* (*Süddeutsche Zeitung*, 20. 2. 2004)

Zumindest aus unseren Daten ergibt sich, dass die Konstruktion von *brauchen* mit *zu* schriftsprachlich gängig und in allerlei feste Fügungen eingebunden ist (*man braucht nicht zu fürchten/sich nicht zu wundern* usw.) und dass die Verwendung ohne *zu* nach wie vor den Wert hat, Sprechsprachnähe oder eine entsprechende textsortentypische Lockerheit zu signalisieren.

Etwas komplexer ist die Lage bei Konstruktionen mit *tun*. Hier gibt es immerhin einen Konstruktionstyp, der nicht so sehr an Sprechsprachlichkeit gebunden ist, nämlich jener, bei dem das besonders akzentuierte inhaltliche Vollverb eines Satzes an die erste Stelle im Satz tritt, so dass es dann etwas braucht, das die zweite Position, die für das flektierte Verb, füllt. Ein relativ sprechsprachferner Beleg dafür lautet:

- (141) Man kann durch dieses oder jenes miteinander „bekannt“ geworden sein; aber kennen, wirklich *kennen tut* man sich nicht (Weber 1955: 258050)

Allerdings sind die meisten Belege auch für diesen Typ in allen Zeitscheiben durch eine Art sprechsprachlicher Einbettung gekennzeichnet (siehe dazu auch Brinckmann & Bubenhofer 2012).

Die oben angedeutete Verwendung des Dativ-Passivs zeigt sich in allen drei Zeitscheiben unseres Berichtskorpus. So gibt es jeweils eine durch die Zeitschei-

ben ansteigende, aber auch schon am Anfang des Jahrhunderts erhebliche entsprechende Verwendung mit dem Verb *bekommen*. Allerdings ist in den meisten Fällen *bekommen* mit einem Verb im Partizip kombiniert, das im Prinzip mit der Bedeutung des ‚Bekommens‘ in etwas allgemeinerer Form kompatibel ist. Man bekommt etwas *ausgezahlt, eingeschenkt, ersetzt, gelehrt, geschenkt, gezeigt, vorgelegt, vorgesetzt, vorgetragen, zudiktiert, zugesandt, zugestanden, zugeteilt*, um eine Reihe der Verben aus der 1. Zeitscheibe zu zitieren. Sie und vergleichbare Verben spielen auch in der weiteren Zeit eine Rolle. Das heißt, es handelt sich hier eher um den unauffälligen Typ dieser Konstruktion. Belege, die eine formālere Verwendung von *bekommen* zeigen – mit „gegenläufigen“ Bedeutungen –, sind durchwegs selten. In der 1. Zeitscheibe findet sich unter etwa 60 Belegen ein einziger von dieser Art:

- (142) der, als er sich 1867 an der Wahlagitation beteiligte, seine Stelle in einem Fabrikkontor *gekündigt bekam* (Bebel 1946 [1910]: 3603)

In der 2. Zeitscheibe findet sich ein alltagssprachlicher Beleg dieses Typs:

- (143) schwere Koffer gegen die Monofilstrümpfe *gerammt zu bekommen* (Smolka 1957: 258050)

Daneben gibt es andere Erweiterungen, darunter auch vielfach in festen Nominalverbindungen.

- (144) Weil er seine Hochzeitsfotos in den gleichen Tank steckt, seinen Entwickler aber auf Großformat abgestellt hat, *bekommt* man dort große Negative sehr gut *entwickelt* (Spoerl 1957: 258050)
- (145) Es war dies Schloß Blotzheim, welches Nicolas de Salomon [...] von seiner Frau [...] in die Ehe *eingbracht bekam* (Salomon 1951: 258050)

Allerdings gibt es nur einen Beleg unter den fast 100 der 2. Zeitscheibe, der die genannte semantische Verselbständigung zeigt:

- (146) daß sie die Disposition über ihre Alltagsarbeit von irgendwelchen bürokratisch genormten Anweisungen her *abgenommen* und *vorgescrieben bekommen* (Schelsky 1957: 258050)

Nichts Grundsätzliches ändert sich an diesen Verwendungsbedingungen hin zur 3. Zeitscheibe, die Zahl der Belege nimmt auf etwa 150 zu, es findet sich keiner der auffälligeren Belege darunter. Offenkundig handelt es sich um ein Formulie-

rungsmuster, das in seiner „halb-grammatikalisierten“ Form in nicht zu formellen Texten einen guten Platz gefunden hat.

Demgegenüber sind die ganz vereinzelt Belege für *kriegen* alle deutlich sprechsprachlich und meist stilistisch unterneutral.

(147) Ich hatte gedacht, ich *kriege* ein paar Akkorde *beigebracht* (Goosen 2000: 40)

Auffällig ist, dass die Konstruktion mit *erhalten*, die in der 2. und 3. Zeitscheibe des Berichtskorpus keine oder nur eine sehr markierte Rolle spielt, in der 1. Zeitscheibe offenbar eine normale Rolle in ähnlichen Konstruktionen spielt (mit etwa 60 Belegen), wie wir sie bei *bekommen* aufgeführt haben, vielleicht tendenziell mit etwas amtlicherem Duktus.

(148) So werden die erstern den Wert *zugerechnet erhalten*, auf dessen Realisierung man, im Falle es zum Ersatze käme, verzichten müßte (Schumpeter 1912: 258050)

Man kann daraus den Schluss ziehen, dass die „praktische“ Konstruktion, die es erlaubt, einen Dativ an die Subjektstelle zu bringen, auf jeden Fall durch das ganze Jahrhundert hin genutzt wird, schriftsprachlich allerdings eher in den semantisch unauffälligeren Verwendungen (zu *bekommen* und *kriegen* siehe Lenz 2013). Formal zu beobachten ist, dass im Verlauf des Beobachtungszeitraums *erhalten* in dem Sinn veraltet, dass es zumindest stilistisch auffällig und damit auch selten wird.

5 Schlussbemerkung

Wenn man all die Fälle überblickt, die wir beschrieben und mit Hilfe unserer Korpora durch das 20. Jahrhundert hindurch verfolgt haben, kann man drei Punkte festhalten, die zeigen, dass wir es nicht mit chaotischen Verlusten zu tun haben, wenn wir Veränderungen und Schwankungen in der Morphologie unserer flektierbaren Hauptwortarten Substantiv, Adjektiv und Verb betrachten.

Als erstes zeigt sich durchgehend, dass diese Veränderungen nicht zufällige Stellen betreffen, sondern Phasen in Prozessen spiegeln, von denen die Entwicklung des grammatischen Systems seit langer Zeit geprägt ist. Zum zweiten wird deutlich, dass Erscheinungen, die auf diese Art und Weise an den Rand des Systems geraten und dadurch auffällig werden, gerade aus diesem Grund für

besondere Zwecke genutzt werden. Zum dritten gibt es Veränderungen, in denen sich niederschlägt, dass sich der Verwendungsbereich der Standardsprache dadurch verbreitert hat, dass mehr Sprecherinnen und Sprecher des Deutschen standardnahe Formen als eine ihrer normalen Sprachformen verwenden, auch das führt eher zu einem Ausbau der Möglichkeiten als zu ihrem Verlust.

6 Literatur

- Augustin, Hagen (2012): *Autor, Doktor, Friede, Funke* – Problemfälle der Flexion. In: Marek Konopka & Roman Schneider (Hrsg.): *Grammatische Stolpersteine digital. Festschrift für Bruno Strecker zum 65. Geburtstag*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, 71–82.
- Brinckmann, Caren & Noah Bubenhofer (2012): „Sagen kann man’s schon, nur schreiben tut man’s selten“ – Die *tun*-Periphrase. In: Marek Konopka & Roman Schneider (Hrsg.): *Grammatische Stolpersteine digital. Festschrift für Bruno Strecker zum 65. Geburtstag*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, 159–166.
- Di Meola, Claudio (2009): Reaktionsschwankungen bei Präpositionen – erlaubt, verboten, unbeachtet. In: Marek Konopka & Bruno Strecker (Hrsg.): *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. Berlin, New York: de Gruyter, 195–221.
- Eichinger, Ludwig M. (2011): *Normprobleme, oder: Variation ist sinnvoll. Überlegungen zum heutigen Deutsch*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Gärtig, Anne-Kathrin, Albrecht Plewnia & Astrid Rothe (2010): *Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Heringer, Hans Jürgen (2012): Anfang *diesen Jahres?* – Anders gefragt. In: Marek Konopka & Roman Schneider (Hrsg.): *Grammatische Stolpersteine digital. Festschrift für Bruno Strecker zum 65. Geburtstag*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, 65–70.
- Heyse, Johann Christian August (1838): *Theoretisch-praktische deutsche Grammatik oder Lehrbuch [...] der deutschen Sprache*. Nachdruck der 5. Auflage, Hannover: Hahn.
- Köpcke, Klaus-Michael (2000): Starkes, Schwaches und Gemischtes in der Substantivflexion des Deutschen. – Was weiß der Sprecher über die Deklinationsparadigmen? In: Rolf Thieroff et al. (Hrsg.): *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*. Tübingen: Niemeyer, 155–170.
- Köpcke, Klaus-Michael (2005): „Die Prinzessin küsst den Prinz“ – Fehler oder gelebter Sprachwandel? *Didaktik Deutsch* 18, 67–83.
- Konopka, Marek (2012): *Dem Manne kann geholfen werden* – Wann kommt das Dativ-*e* zum Einsatz? In: Marek Konopka & Roman Schneider (Hrsg.): *Grammatische Stolpersteine digital. Festschrift für Bruno Strecker zum 65. Geburtstag*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, 115–123.
- Kubczak, Jacqueline (2008): *Eines Tags oder eines Tages?* – Genitivformen kurz und lang. *Grammatik in Fragen und Antworten*. http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/fragen.ansicht?v_typ=f&v_id=26 (24. 9. 2013).
- Lenz, Alexandra N. (2013): *Vom ›kriegen‹ und ›bekommen‹. Kognitiv-semantische, variationslinguistische und sprachgeschichtliche Perspektiven*. Berlin, New York: de Gruyter.

- Moulin-Fankhänel, Claudine (2000): Varianz innerhalb der Nominalgruppenflexion. Ausnahmen der sogenannten Parallelflexion der Adjektive im Neuhochochdeutschen. *Germanistische Mitteilungen* 52, 73–97.
- Nübling, Damaris (2011): Unter großem persönlichem oder persönlichen Einsatz? Der sprachliche Zweifelsfall adjektivischer Parallel- vs. Wechselflexion als Beispiel für aktuellen grammatischen Wandel. In: Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.): *Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen*. Berlin, New York: de Gruyter, 175–195.
- Sahel, Said (2011): Monoflexion als Erklärung für Variation in der Nominalphrasenflexion. In: Marek Konopka et al.: *Grammatik und Korpora 2009. Dritte Internationale Konferenz*. Tübingen: Narr, 485–494.
- Scherer, Carmen (2013): *Kalb's Leber* und *Dienstag's Schnitzeltag*: Zur funktionalen Ausdifferenzierung des Apostrophs im Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 32, 75–112.
- Stenschke, Oliver (2007): „Ende diesen Jahres“: Die Flexionsvarianten von Demonstrativpronomina als ein Beispiel für Degrammatisierung. *Deutsche Sprache* 1, 63–85.
- Szczepaniak, Renata (2010): *Während des Flug(es)/des Ausflug(es)?* German Short and Long Genitive Endings between Norm and Variation. In: Alexandra N. Lenz & Albrecht Plewnia (Hrsg.): *Grammar between Norm and Variation*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 103–126.
- Thieroff, Rolf (2003): *Die Bedienung des Automaten durch den Mensch*. Deklination der schwachen Maskulina als Zweifelsfall. *Linguistik online* 16 (4), http://www.linguistik-online.de/16_03/thieroff.html (30. 8. 2013).
- Wiese, Bernd (2009): Variation in der Flexionsmorphologie: Starke und schwache Adjektivflexion nach Pronominaladjektiven. In: Marek Konopka & Bruno Strecker (Hrsg.): *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. Berlin, New York: de Gruyter, 166–194.